Die Mennonitische Rundschau

1877 — Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist. — 1933

56. Jahrgang. — Winnipeg, Man., den 29. November 1933. — Nummer 48

Bei Jesus ist Ruh'.

Sehnst du dich im Herzen nach
Ruhe und Frieden
Bei all' dem Getümmel der lärmenden Welt?
Wird dir's oft so dunkel im Tale
hienieden,
Daß auch nicht ein Sternlein den
Pfad mehr erhellt?
Dann eile zu Jesu u. ruhe dort aus.

Bist du auch von Menschen getäuscht und verlassen,
Und läßt dich dein Freund oft auf
einsamer Bahn,
Mußt du es erfahren, daß Menschen
dich hassen,
An denen du oftmals nur Gutes getan,
Und halten oft Tränen die Wangen
dir naß,
Dann eile zu Jesu u. ruhe dort aus.

Drückt dich auch der Kummer der
irdischen Sorgen,
Geht alles so anders, als du es gedacht,
Liegst du auch oft wachend bis früh'
an den Morgen,
Und plagst dich und wirkest bis spät
in die Nacht,
Will alles mißlingen im Trübsalsgebraus,
Dann eile zu Jesu u. ruhe dort aus.

Und wenn du im Sterben dereinst
wirst erblassen,
Bleibst du nur dem Heiland getreu
bis zum Tod,
Dann darfst du den Jammer auf
auf ewig verlassen,
Dann schwindet für immer dir Trübsal und Not.
Und bricht auch im Tode dein irdisches Haus,
Dann eilst du zu Jesu und ruhst dich
dort aus.

J. P. F.

Erklärungen, Vorträge oder Reden über
Grundwahrheiten der Bibel

und Winke oder Ratschläge für öffentliche Mitarbeiter im Reiche Gottes, gehalten und aufgeschrieben von † Hermann Neufeld †.

Nr. 21

Die Gott dem Herrn wohlgefälligen guten Werke, Früchte des Glaubens oder der Gläubigen.

2. Chron. 15, 7; Spr. 11, 30; Jes. 3, 10; Dan. 4, 24; Matth. 5, 16; Apg. 10, 2. 22; Joh. 15, Gal. 5, 22; Tit. 3, 8. 14; Offbr. 6, 14, 13.

In dieser so wichtigen Wahrheit der heiligen Schrift handelt es sich um Dinge, in denen sich das Unsichtbare, das dem natürlichen Auge Verborgene offenbart; das innere geistliche, das Leben aus Gott sich offenbart. Denn diese Werke sind Früchte, göttliche Früchte, und Frucht ist etwas Entstandenes, Hervorgekommenes, das so lange nicht war, durch eine verborgene Kraft, die Leben ist, hervorgebracht worden; nicht getan, nicht gemacht durch menschliche Kraft und Anstrengung oder durch Kraftanwendung. Denn alles, was getan werden kann, dazu muß eine innere Kraft, inneres Bedürfnis, innerer Drang sein, dem der Mensch nicht widerstehen kann, sondern es tun muß, und ist eingentlich, weil es durch etwas anderes hervorgebracht worden, Frucht. Und zwar ist in den obigen Worten, und vielen andern der heiligen Schrift, gemeint Dinge, die Gott gefällig und den Menschen nützlich sind, ob geistlich oder natürlich ist aber für den, der es tut, entweder Verlust, Entbehrung, Demütigung und sonst; aber er kann nicht anders, denn es ist ein inneres „Muß" in ihm.

Doch ist der Beweggrund zu dem Tun, das gut ist, gute Werke oder Frucht, nicht immer göttlich, das heißt, von Gott in dem Menschen gewirkt, sondern manches ist vielleicht menschlich oder gar ungöttlich. Denn die Pharisäer und andere zu Jesu Zeit, taten Gutes, aber was sagt Jesus: „Daß sie von den Leuten gepriesen und gesehen werden;" und: „Sie haben ihren Lohn dahin," Matth. 6, 2. 5. Und wie herßt es von Judas bei der Gelegenheit, als er sagte: „Es hätte den Armen gegeben werden können," als das Weib den Herrn Jesus gesalbet hatte? Es heißt: „Das sagte er nicht, daß er nach den Armen fragte, sondern er war ein Dieb usw." Joh. 12, 1—8.

Es kann aber auch menschliche Teilnahme und Mitleiden sein, das den Menschen bewegt, andern Gutes zu erweisen und zu tun, und ist Gott dem Herrn gefällig und den Menschen wert; wie wir auch im Worte Gottes geschrieben finden. Wie jene Aeltesten der Juden sagten von dem Hauptmann von Kapernaum: „Er ist es wert usw." Luk. 7, 3—5. Und wie Jesus von jenem Samariter erzählt: „Und es jammerte ihn sein," Luk. 10,30—37. Der Herr aber läßt in Seinem Worte verkündigen, daß die Menschen werden gerichtet werden nach ihren Werken, ob gut oder böse, und es folgt Strafe oder Belohnung; ja selbst darüber was sie geredet haben, Joh. 5, 28. 29; 2. Kor. 5, 10; Offb. 20, 12. 13; Matth. 12, 36.

Doch aber vielmehr handelt es sich in der Heiligen Schrift um die guten Werke des Glaubens, der Gläubigen, der Bekehrten, die Gott von Herzen fürchten und lieben, die Jünger Jesu Christi, die das Gute tun sollen und tun, als Frucht; nicht um das zu werden, was sie vor Gott sein sollen, sondern weil sie es geworden sind. Also aus Liebe zu dem Herrn, der sie zuerst geliebet, 1. Joh. 4, 10. 19, und aus Dankbarkeit, nach Psl. 50, 14. 15. 23; daß Gott uns also geliebet in Christo Jesu, Joh. 3, 16; daß Er uns versöhnt, daß Er uns erlöset,

Wann kommt der Herr?

„Da ihr es nicht meinet."
Matth. 24, 44.

Machen wir die Frage: Wann kommt der Herr? zu unserer Adventsfrage und beachten wir die Antwort, die wir aus dem Munde unseres Heilandes haben: „Des Menschen Sohn kommt zu einer Stunde, da ihr es nicht meinet," (oder nicht daran denket, es nicht vermutet). Mögen Millionen sich bemühen, diese Frage **weg**zudenken, sie keiner Beachtung zu würdigen, sie lebt; sie ist unzerstörlich, und inmitten der **„kleinen Herde"** wird sie immer lauter. Für die wachenden Jünger Jesu ist sie ein Licht, das nicht unter einen Scheffel gestellt wird, sondern auf den Leuchter. damit es allen leuchte, die zum **„Hause Gottes"** gehören. Auch vielen andern. Die gegenwärtige ernste („letzte") Stunde erheischt es, an die große Wahrheit zu erinnern, die auf die Wiederkunft Jesu Bezug nimmt. Diese Frage ist nicht neu, und wir sind lange nicht die Ersten, die über und an das Kommen Jesu nachdenken und dann fragen: Wann kommt der Herr? Das erstemal wurde der Herr Jesus von seinen Jüngern um seine Wiederkunft befragt, als sie sich kurz vor seinem bittern Todesleiden auf dem Oelberge niedergelassen hatte; und abermals unmittelbar vor seiner Himmelfahrt, Matth. 24, 3; Apg. 1, 6. Der Herr gibt ihnen (auch uns) Aufklärung über die damals bevorstehende Zerstörung Jerusalems, auch darüber, was seiner Ankunft vorangehen, und wie es dabei auf Erden zugehen werde, unterläßt es aber festzustellen, zu welcher Stunde er erscheinen werde. Sein Schweigen über das **Wann** seines Kommens sagte ihnen, daß nicht das Wichtigere für sie sei, zu wissen, **wann** er kommen, sondern **daß** er kommen werde, und daß sie dann **„in ihm erfunden werden** Phil. 3, 9, d. i. **bereit seien,"** ihm entgegen zu gehen.

Der Herr sagt von seinen Aussprüchen: **„Meine Worte werden nicht vergehen!"** Sie sind wahr. Auch sind sie **nicht „versiegelt."** Wir mögen uns erbauen an den vielen Erleuterungsschriften durch Gnade geheiligter Autore über die kommenden letzten Dinge, sie können uns aber das nicht sein, was uns Jesu eigene Worte sind. Davon fällt keines auf die Erde, daß es nicht seinerzeit erfüllt würde. Dankbar möchten wir sein für das Licht, das uns Gott durch seine Knechte über diese hochwichtige Frage gegeben hat, jedoch die bis heute noch ungelösten Fragen richten wir mit den Aposteln direkt an Ihn, der durch sein Allmachtswort das Weltall trägt, Hebr. 1, 3. Die Antwort, die Christus den Aposteln gab, genügen uns, wie sie ihnen genügte! Als Er vor ihrem Geistesauge das Bild von Jerusalems leidvoller Zukunft und dem Ende dieser Weltzeit entrollt, wird es von ihnen stillschweigend aufgenommen, auch braucht der Herr nicht zu fragen, ob sie alles verstanden hätten. Eie bitten jetzt auch nicht um Deutung seiner Worte, wie sie es taten, als Er ihnen die Gleichnisse von dem Königreich der Himmel erzählt Hier bestätigt sich die Wahrheit des Wortes: „Uns aber hat es Gott offenbart durch den Geist, denn der Geist erforscht alle Dinge, sogar die Tiefen **Gottes**," 1. Kor. 1, 10.—

Vermögen wir nicht festzustellen, ob der Herr kommt am Abend, oder zu Mitternacht oder um den Hahnenschrei oder des Morgens, Mark. 13, 35 — wir wissen, daß „große Not auf Erden ist" (Luk. 21, 23), der Nationen Zeit zu Ende geht, und **„ein Zorn über dies Volk"** (Israel) anbricht, oder im Anbruch zu sein scheint, und vieles andere außer diesem, das uns und allen verkündigt: „Die Wiederkunft des Herrn ist nahe," und „der Richter ist nahe vor der Tür!" Jacobi 5, 8 u. 9 (nach Albr.)

Nachdem den Jüngern die Wiederkunft des Herrn aus Engelmund bestätigt ward (Apg. 1, 11), gingen sie der Weisung Jesu folgend, nach Jerusalem, begaben sich auf einen Obersaal und verharrten mit etlichen Weibern einmütig im Gebet, (Apg. 1, 14). Folgen wir ihrem Beispiel!

„So wache denn, mein Herz und Sinn und schlumm're ja nicht mehr! Blick täglich auf sein Kommen hin, als ob es heute wär! Damit, wenn einst der Ruf erschallt: „Der Bräutgam kommt!" es widerhallt: **„O komme bald, Herr Jesus!"** A. B. P.

daß Er uns angenommen und alles vergeben; zu Seinen Kindern gemacht und Miterben Jesu, wie der Herr im Evangelium lehrt, und der Heilige Geist bezeugt, wie Er uns so viel Gutes erwiesen, wohlgetan und gesegnet nach dem Reichtum Seiner Herrlichkeit; also gute Bäume geworden, um gute Früchte zu bringen, wie Jesus lehrte nach Matth. 7, 16—20 und 12, 33. Wie auch der Apostel sagt: „Denn wir sind Sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, zu welchen Gott uns zuvor bereitet hat, daß wir darin wandeln sollen", Eph. 2, 10. Von denen erwartet der Herr unbedingt Werke, die gut vor Ihm sind, als Frucht für Ihn. Wie auch Jesus davon so herrlich geredet, nach Joh. 15, 2. 5. 8. 16. Daß Er viel Frucht erwartet; ja daß Er die Seinen dazu erwählt und gesetzt, daß sie Frucht bringen. Für den Gläubigen ist es Seligkeit, Gutes zu tun als Frucht für den Herrn; denn in seinem Inneren dringt es ihn, und es ist göttliches Bedürfnis in ihm zu tun, was der Herr fordert und Ihm wohlgefällt, und das ist der Geist Gottes, die Liebe Jesu Christi, die den Gläubigen dringt, 2. Kor. 5, 14. Es ist des guten Baumes und der Rebe am Weinstock Bedürfnis und Genuß, Frucht zu tragen, denn der Saft aus der Wurzel und aus dem Weinstock dringt und treibt so gewaltig, daß er nicht anders kann. Und wenn das Verhältnis der Gläubigen zu Gott, unserm Heiland, richtig ist, so bringt er Frucht, weil der göttliche Saft, der Heilige Geist in ihm dringt und treibt; darum wird auch die Frucht, Frucht des Geistes genannt, nach Gal. 5, 22.

Weil aber das Gute tun, die guten Werke, das Fruchtbringen, mit Entbehrung, Entsagung, mit Dulden und Tragen, mit Selbstverleugnung, ja oft mit zeitlichem Verlust verbunden ist, wie der Apostel dort den Gläubigen schreibt, nach 2. Kor. 6, 3—10, darum wird es oft unterlassen, das zu tun, was der Herr haben will, und der Gläubige bringt nicht Frucht.

Weil nun aber die guten Werke, die Frucht genannt werden, nach der Lehre Jesu und Seiner Apostel das innere Verhältnis der Gläubigen mit dem Herrn offenbaren, so ist doch das Verhältnis des Gläubigen, der dem Herrn nicht gehorsam ist, und also nicht Frucht bringt, nicht richtig und er steht in Gefahr, wie Jesus sagt: Matth. 7, 19. 20 und Joh. 15, 2. 6, oder wie Johannes der Täufer sagt Matth. 3, 10, und auch wie Jakobus sagt Jak. 3, 12. Darum wie herrlich sagt Asarja, der Sohn Obeds, nach 2. Chron. 15, 7, daß das Werk für den Herrn seinen Lohn hat. Nach Spr. 11, 30 ist aber die Frucht des Gerechten ein Baum des Lebens. Ja es heißt Jes. 3, 10 „daß die Gerechten die Frucht ihrer Werke essen werden." Und Daniel gab Nebukadnezer, dem Könige zu Babel, den Rat: „Ledig von seiner Missetat zu werden durch Wohltat an den Armen", Dan. 4, 24. Jesus aber sagte Seinen Jüngern und den andern nach Matth. 5, 16 „Also lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen." Und jene guten Werke, von denen Jesus dort sagt, sind, die Er in Matth. 5, 3—9 nennt, und dadurch sind die Gläubigen „Salz der Erde und Licht der Welt" geworden. Von Kornelius, dem Hauptmann in Cäsaräa, sagt uns die Apostelgeschichte, daß er „gottesfürchtig und gottselig war, viel Almosen gab und betete", und wie der Engel zu ihm davon sagte, und hernach seine Knechte von ihm zeugten", Apg. 10, 2. 22, daß sein Tun ins Gedächtnis vor Gott gekommen, Apg. 10, 4. Und ihm und den Seinen wurde so herrlich geholfen, wie die Geschichte uns sagt. Da erkennen wir, wie angenehm solches aufrichtige Tun vor Gott ist; von einem Manne, der noch Heide war, nicht Vergebung hatte, nicht den Heiligen Geist empfangen hatte und nicht getauft war. Und wie redet Jesus von den Seinen, die Er erwählt und gesetzt, um bleibende Frucht zu bringen, Joh. 15, 16. Paulus aber nennet die vornehmsten Werke als Frucht des Geistes, Gal. 5, 22. Und wie er sagt, Tit. 3, 8. 14, daß die Gläubigen im Stand guter Werke sollen gefunden werden; daß es gut und nütze den Menschen, auf daß sie nicht unfruchtbar seien. In der Offenbarung Jesu Christi heißt es aber: „Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben von nun an. Ja, der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit; denn ihre Werke folgen ihnen nach," Offb. 14, 13. Also die guten Werke, von ihnen im Leben getan, folgen ihnen nach in das Leben nach dem Tode, und sie genießen dann erst recht die Frucht ihrer Werke. Daß sie den Namen des Herrn auf Erden bekannt und von Ihm gezeugt, daß sie dem Herrn Jesus treu nachgefolgt und gedient, daß sie bestrebt gewesen zu lieben, daß sie vor dem Herrn auf Erden in der Heiligung gewandelt, und daß sie gesucht, den Menschen im Namen des Herrn Gutes zu tun, nach dem sie Gelegenheit hatten, und es ihnen möglich war. Dann folgt die Belohnung vom Herrn, wie es heißt: „Leuchten wie des Himmels Glanz und wie die Sterne immer und ewiglich," nach Dan. 12, 3. Und wie Jesus sagt: „Ei, du frommer und getreuer Knecht usw., gehe ein zu deines Herrn Freude," Matth. 25, 21. 23. Oder: „Kommt her ihr Gesegneten meines Vaters" und wie es weiter heißt Matth. 25, 31—40. Das alles für ihr treues Tun an andre, und doch dem Herrn getan. Doch ist mehr das Geistliche, denn das Natürliche von dem Herrn gemeint. Ja die geringste Tat, in der Liebe Christi und im Namen des Herrn andern getan, wird der Herr vielfach belohnen; Er sagt hundertfältig, nach Matth. 10, 41. 42; 19, 29. Jesus verheißt jenem Manne Vergeltung in der Auferstehung der Gerechten, Luk. 14, 14. Vergelten und belohnen hat Gott den Seinen geboten, weil Er es tut und tun wird in Ewigkeit um Jesu willen. Amen.

Hermann Neufeld.

Nikolajewka, den 21. Febr. 1923.

Zur Bibelbesprechung,

die, so Gott will, in der Kirche der Mennoniten Brüdergemeinde, Süd-Ende, 344 Roß Ave., Winnipeg, beginnend Sonntag, den 3. Dezember, um 2.30 nachmittags, stattfinden soll, u. dann an den Abenden um 7. 30 in den folgenden Tagen: Montag, Dienstag, Mittwoch und Donnerstag. Br. Jacob W. Reimer, Steinbach, wird die Anleitung geben in der Betrachtung von 1. Joh. 3 und folgend.

Jedermann ist herzlich eingeladen.
Brüderlich grüßend,

Peter Kornelsen.

Programm

der Abendkurse in den Gemeinden Ontarios: Port Rowan, Essex County, New Hamburg, Waterloo-Kitchener und Vineland.

1. Abend.
a) Gott und die Welt.
b) Das apostolische Zeitalter.
c) Das Kind.

2. Abend.
a) Die Heilige Schrift.
b) Das Zeitalter der Verfolgungen.
c) Der Sonntagsschullehrer.

3. Abend.
a) Die Sünde.
b) Die katholische Kirche.
c) Die Methode in der Sonntagsschule.

4. Abend
a) Jesus Christus.
b) Verfall der kathol. Kirche.
c) Die Menschen und ihre Bedürfnisse.

5. Abend
a) Die Evangelien.
b) Das Reformationszeitalter.
c) Der Prediger und seine Ausrüstung.

6. Abend
a) Die Apostelgeschichte.
b) Die Taufgesinnten vor Menno.
c) Text und Textwahl.

7. Abend
a) Die Briefe Pauli.
b) Mennonitische Wanderungen.
c) Das Ausarbeiten der Predigt.

8. Abend.
a) Die katholischen Briefe.
b) Gedanken zur Einigung.
c) Der Vortrag.

9. Abend
a) Die Offenbarung Johannis.
b) Am Anfang.
c) Die Gemeinde und ihre Schutzbefohlenen.

10. Abend
a) Bekehrung, Rechtfertigung und Heiligung (Wiedergeburt).
b) Das Universum.
c) Unsere Jugend.

Unter „a" sind biblische Themen angegeben.

Unter „b" sind 1—8 kirchengeschichtliche und 9 u. 10 allgemeinbildende Themen angegeben.

Unter „c" sind 1—3 Themen für die Sonntagsschullehrer und 7—10 solche für Prediger angegeben.

Es werden allabendlich drei Lektionen zu je 45 Minuten gegeben.

J. H. Janzen.

Bei Eurem Editor gingen auch noch zwei mimeographierte **Konzeptbüchlein zu den Vorträgen** ein, die die Kursanten, die permanent an den Kursen teilnehmen und $1.00 dafür einzahlen, kostenlos bekommen. Wenn jemand sonst dieselben kaufen möchte, so verkauft Br. Janzen das Doppelheftchen mit den Gedankengängen für Bibelkundliche, Kirchengeschichtliche und Allgemein Bildende Vorträge für 70c. und das Einzelheftchen für Sonntagsschullehrer und Prediger für 35c.

Die Büchlein sind so verständlich verfaßt, daß auch die, denen es nicht möglich ist, persönlich den Bibelbesprechungen, geleitet von Br. Janzen, beizuwohnen, den größten Segen beim Studium dieser Hefte empfangen werden. Sie sind aufs wärmste zu empfehlen. Eine weitere Besprechung wird folgen.

Editor.

Das Versprechen und nicht halten lernen die Jungen von den Alten.

Dabei leben wir in einer aufgeklärten Zeit. Es wird alles so klar gemacht, daß man vor lauter Klarheit den kalten Himmel nicht mehr sehen kann. „Von himmlischen Dingen" ist schon gar keine Rede mehr, denn die sind eben nicht zu erklären. Joh. 3.

Da nun die Menschen, als solche auch unsere Gelehrten, die Finsternis mehr lieben als das Licht, so bleibt es beim alten sich immer bewahrheitenden Ausspruch der Bibel: „Denn was der Mensch sät, das wird er ernten." O, wie viel hängt doch von einer Aussaat ab! Das Wetter, die Um- und Zustände begünstigen das Gute, sowohl als das Böse.

Ob obige Ueberschrift ein Sprichwort ist oder sein könnte, wissen wir nicht. Ein ähnliches Lautet: Was die Alten sungen, das zwitschern auch die Jungen. Jesus sagt: „so tut ihr, was ihr von eurem Vater gesehen habt."

Wie aber wird in unserer so hochgepriesenen, hochentwickelten Erziehungs- und Schulbildungsreichenzeit das Kind noch immer erzogen? Man merke sich die nur an einem einzigen Tag zu Dutzende vorkommende: Du mußt nicht! — Du sollst nicht!— Du darfst nicht! usw. Der Eindruck davon ist gleich Null. Das Kind ist so daran gewöhnt, daß es das gar nicht zu hören scheint und tut gerade das Gegenteil und wird noch obendrein oft entschuldigt: Es weiß noch nicht besser. In andern Worten: Es ist noch zu dumm. Aber sonst haben Eltern durchweg nur kluge, sehr oft noch sogar „sehr kluge" Kinder. Und in der Tat ist es auch so, wenigsten in dem Stück, wie der Wille der Eltern oder Erzieher zur Ausführung kommt oder nicht, sind Kinder meistens die Klügeren und die Eltern und Erzieher die Klügsten: denn der Klügste gibt immer nach, wie man gewöhnlich sagt.

Dem „Du sollst — mußt — und darfst nicht" folgen noch täglich viele: Du bist nicht schön — nicht brav — bist ungehorsam — häßlich, zuletzt nicht selten mit der Drohung: Du bekommst schläge. Doch, es tut was es will und nicht soll und darf, und bekommt doch alles, was es nicht ha-

ben soll. Aber die unter anderem versprochene Schläge nicht, mit dem entschuldigenden Seufzer: Das Kind weiß es ja noch nicht besser, wer wird dann da immer gleich dreinschlagen! Aber von Natur aus verbrennt sich ein Kind gewöhnlich nur selten zweimal die Finger an einem heißen Ofen. Ohne weitere Warnung kommt es selbigem nicht wieder zu nahe. Warum? Ei, es weiß aus Erfahrung, es brennt. Würden Eltern und Erzieher so wahrheitsgetreu zu ihren Worten stehen, und anstatt des täglichen unnützen Redeschwalls, wofür sie einmal sicherlich Rechenschaft werden geben müssen, die dem Kinde brennende Hand anlegen, es würde den Ungehorsam nicht oft wiederholen, und die Rute würde weniger gebraucht werden müssen, weil die noch ein mehr brennendes Gefühl hinterläßt als die Hand. Ein Kind aber muß das wissen.

Zu den schon erwähnten täglichen Redensarten kommen noch gelegentlich die: Was wird der Großvater — die Großmutter — der Onkel oder die Tante dazu sagen? Oder das angstmachende: Der Wolf — der böse Mann und sonstiges Ungeheuer, kommt! Doch das hat es schon längst ausgefunden, daß das nicht so ist, und Großeltern, Onkel und Tanten entschuldigen ebenfalls rücksichtshalber alles, was es tut. Und es stört sich nicht im geringsten an solchem Gerede und führt sein Vorhaben aus. Dann kommen am Tische beim Essen eine Reihe: So nicht! — Das muß du zuerst nehmen! — Das kannst du nicht selbst halten, und was sonst der schönen Belehrungen alle sind; aber das Kind ist vom Gegenteil überzeugt und so daran gewöhnt, wenn es seinen Willen nicht haben kann, dann gibts Geschrei, und dies vorzubeugen, läßt man es auch hier seinen Willen. Es weiß ja noch nicht besser! Das Die Eltern besser wissen und handeln sollten, fällt ihnen gar nicht ein. Das Kind aber zeigt es gerade dann, was es schon kann.

Als wir noch zu Hause bei den Eltern waren, erzählte mal ein Mann am Tisch beim Essen seine Erfahrung mit seinem jüngsten Sohn. „Ach" sagte er, „war das ein kluges Kind! dem wurde natürlich alles gewährt und jeder in der Familie hatte seine Lust an dem Kinde. Als es erst am Tisch auf sein Stühlchen selber sitzen konnte, wurde seine Klugheit noch mehr auf die Probe gestellt mit allerlei Fragen; ob man dieses oder jenes essen dürfe, und je nach der Gewährung oder nicht, freute sich die ganze Tischgesellschaft über dessen Klugheit. Mie dem Alter des Kindes wurden die Befehle und Verbote immer mehr und strenger und es wurde böse, wenn nicht gerade so getan wurde, wie's haben wollte, und dann gabs jedesmal Spektakel und Krakel, in welchem mir manchmal die Klugheit doch zu fehlen schien.

Eines Tages aber erlaubte es keinem irgend etwas auf dem Tisch anzurühren und zu essen, da man nun denn doch ans Essen ging, wurde es so böse, schrie und schlug um sich und warf alles, was es auf dem Tisch erreichen konnte, auf den Fußboden. Da wurde mir aber es doch warm unter der Weste, ich stand auf, nahm meinen klugen Jungen und verwamste ihn ganz nach ostfriesischer Schulmeisterart und Muster. Das gab aber dann erst mal einen Spektakel. Es mag wohl von mir etwas grob ausgefallen sein, denn diesmal war nicht nur der Junge sondern auch ich gehörig böse. Aber der Junge war kuriert und hat nie mehr am Tisch Spektakel gemacht und ließ von da ab Vater und Mutter befehlen."

Es ist auch das viele Fragen, sonst und vornehmlich bei Tisch, so sehr im Gebrauch: Willst du dies?– willst du das oder jenes? und wird ihm etwas gereicht, dann will es etwas anderes und zuletzt von allem nichts, fängt an zu weinen und schreien. O, dann wird geseufzt: Was so ein Kind einem doch für Mühe und Arbeit macht!

Wir hörten mal so zufällig zwei Mütter sich über ihre Kinder beklagen, da sagte die eine unter anderem: „Mein erster Junge war so ein schlimmes Kind, daß ich mit ihm nichts anfangen konnte und nicht wußte, wie ihn zu befriedigen. Mir kam schon manchmal der Gedanke ob ich nicht, wie die Maria den Heiland den Teufel geboren hätte." Schrecklich! wenn es so weit kommt. Etliche kräftige Streichbehandlungen der Sitzteile wirken oft Wunder. Schade, daß das so viele nicht zu wissen scheinen und eher auf solche gottlose Gedanken kommen als auf ihre Pflicht.

Dann sieht man auch öfter, wie ein Kind von Vater oder Mutter einen „Klaps" bekommt, wegen ein Vergehen oder Ungehorsamsein, meistens wird nach dem Kopf gezielt, gelegentlich ist eine Ohrfeige vielleicht mal am Platz, aber eine tägliche immer sich wiederholende Handhabung macht das Kind, wie den David bei Saul, zuletzt so geschickt auszuweichen, daß es selten etwas abbekommt und sich ins Fäustchen lacht. Solcher Mißerfolg wird dann oft noch mit Scheltworten u. Drohungen begleitet, die bis zum nächsten Mal schon wieder vergessen sind. Das Kind weiß, daß es so kommt.

Erzieherische Vorschriften sind ja so viele, daß man hier nicht darauf einzugehen braucht. Ein sehr guter Anfang zu jeder christlichen Erziehung ist: „leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit, ein jeglicher mit seinem Nächsten" **wie viel mehr nicht im täglichen Umgang mit seinen anvertrauten Kindern,** die vor allem zuerst ihre Eltern und Erzieher zum Vorbild haben und ihnen ähnlich zu werden trachten? Wenn die Menschen für jedes unnütze Wort sollen Rechenschaft geben und — wenn alle Unwahrheiten — Lügen sind und— aller „Lügner" Teil mit denen ist, die da „draußen sind", dann haben Eltern und Erzieher doch sehr vorsichtig zu handeln und zu wandeln, denn auch das Lügen lernen die Jungen von den Alten. Oder ist dem nicht so?

Folgendes sagt ein Mann der behauptet, in seinem Leben weit herumgekommen zu sein. „Wer sein Kind lieb hat, der hält es stets unter der Rute, daß es hernach Freude an ihm erlebe. Wer sein Kind in der Zucht hält, der wird sich sein freuen und darf sich sein bei den Bekannten nicht schämen. Wenn einer sein Kind zieht, das verdrießt seinen Feind und erfreut seine Freunde; denn wo sein Vater stirbt, so ist's als wäre er nicht gestorben; denn er hat seinesgleichen hinter sich gelassen. Da er lebte, sah er seine Lust und hatte Freude an ihm; da er starb, durfte er nicht sorgen; denn er hatte hinter sich gelassen einen Schutz wider seine Feinde und der den Freunden wieder dienen kann. Wer aber seinem Kinde zu weich ist, der beklagt seine Striemen und erschrickt, so oft es weint. Ein verwöhntes Kind wird mutwillig wie ein wildes Pferd. Zärtle mit deinem Kinde, so mußt du dich hernach vor ihm fürchten; spiele mit ihm, so wird es dich hernach betrüben. Scherze nicht mit ihm, auf daß du nicht mit ihm hernach trauern und zuletzt die Zähne zusammenbeißen müßtest. Laß ihm seinen Willen nicht in der Jugend u. entschuldige seine Torheit nicht. Beuge ihm den Hals, solange es noch jung ist; und bläue ihm den Rücken, solange es noch klein ist, auf daß es nicht halsstarrig und dir ungehorsam werde. Ziehe dein Kind und laß es nicht müßig gehen, daß du nicht über ihm zuschanden werdest."

F. C. Ortmann.

Standesgemäß.

O denk vom Nächsten nicht gleich schlecht,
Wenn du ihn manchmal nicht verstehst
Und anders fühlst und denkst und gehst —
's ist doch ein elendes Geschlecht,
Das immer sich an andre stößt.

Wir dünken uns oft klug und groß
Und richten manchen ohne Scheu.—
Doch Einer nur war fehlerlos,
Dem lach das Urteilsrecht im Schoß,
Und der — der sprach den Sünder frei!

Drum trag du andern auch nichts nach!
Vielleicht war's nicht so schlimm gemeint,
Was der und die im Eifer sprach —
Wie mancher aber hat hernach
An Särgen reuevoll geweint. —

Wir sind ein königlich Geschlecht,
Den Rang räumt Christi Blut uns ein,
Doch knüpft sich dran ein heilges Recht:
Du mußt nicht mehr der Sünde Knecht,
Du darfst ein Kind der Liebe sein!

Anna Bärg.

Predigt und Gottesdienst.

Wer es mit unserer Kirche gut meint, der wird sagen: Die Anforderungen an die evangelische Predigt dürfen um Gottes willen nicht herabgesetzt, sie müssen durchaus erhöht werden!

Das kirchlich stilisierte (agendarische) Gebet, das Lied, der Schriftabschnitt, sie sind ein Stück Geschichte; das Kanzelwort allein gehört der Gegenwart, dem Augenblick an. Es ist nicht Lesestück (gelesene Predigten verdienen ihren Namen nicht), auch nicht ein Erzeugnis der Lyrik; ein Gemengsel aus Liederstrophen und Bibelsprüchen ist die Karikatur der Predigt. Die Predigt ist vielmehr freie, persönliche Rede, dargeboten in der Ausdrucksweise der edelsten Bildung unserer Tage. So soll es sein.

Aber das alles ist gewiß noch nicht genug. Wir wollen auf der Kanzel einen **Mann** sehen, einen Mann, der sich als eine **eigenartige** Persönlichkeit zu spüren und zu genießen gibt, der sagen könnte: „Ich bin, der ich bin!" **Er soll den Mut der Persönlichkeit,** den Zeugenmut **haben,** den er seinen Brüdern und Schwestern schuldet. Man soll ihm **innere** Selbständigkeit und Unabhängigkeit anmerken. Ja, seine angeborene Natur muß ihr Recht haben und es geltend machen. Ist einer nicht geistreich, so wolle er es nicht sein; denn solche fallen in Versuchung und Stricke usw. (1. Tim. 6, 9). Ist er sich der Grenzen seines Wissens und Könnens, der Armut und Schwachheit seines Glaubens, der Unvollkommenheit seines Christenstandes bewußt, so soll er auch aus alledem kein Hehl machen, keinerlei Maske vorbinden. Die Vorbedingung jedes erheblichen Eindrucks und gedeihlichen Einflusses auf die Umgebung ist die vollkommene Natürlichkeit, Wahrhaftigkeit und Echtheit des Predigers Wesens.

Wir ertragen **heute** auf der Kanzel nur schwer eine ausgesprochene Kopie, einen Mann der Schablone; wir **fordern** nicht mehr und nicht weniger als ein **Original.** Wir **verlangen** von den Predigern **Eigenheit,** Besonderheit nach allen Seiten hin, in Themawahl, Formgebung und Vortragsweise. Eindruck gemacht, Frucht geschafft, **sichtbare** Spuren hinterlassen haben immer nur die geistlichen Sprecher, die eine Nummer **für sich** waren. Modemänner oder **zugkräftige** Lieblinge des „Publikums" vermögen nicht **nachhaltig** zu wirken. Darum: **„Sei immer du selbst!"** denn Doppelgänger gelten

nun einmal nicht. **Rechte Eigenart** wächst von selbst, Kraft der besonderen Lebensführung, die Gott gewährt, aus der natürlichen Anlage hervor. So mannigfaltig wie unsere Erlebnisse und Schicksale, sollen auch unsere Predigerpersönlichkeiten sein. Eine **bedenkliche Hinderung wird** dabei u. a. **anhaltendes** Lesen **fremder** Predigten **sein.**

Von Tholuck stammt das Wort: „**Es** gibt ein ungöttliches Widerdenstromschwimmen, und es gibt eine heilige Pflicht der Akkommodation." Das ist der Schlüssel zur **Gemeinschaft.** Nur die durch den Gemeindezusammenhang geheiligte Persönlichkeit ist zum Dienst am **Hause Gottes berufen.** Der Prediger ist für **Gottes** Volk da, und zwar für die **ganze (!)** Gemeinde. Der Prediger **soll** alle Stände, alle **Alters- und Reifegrade** in der Gemeinde mit **unparteiischer,** verständnisvoller Liebe, umfassen. Dazu gehört ein Mann **umfassender,** in erster Linie kirchen- und religionsgeschichtlicher Bildung. Parteimann daf **kein** Prediger sein. **R. Rothes Wort trifft noch immer zu:** Wenn man eine Sache **von Grund aus** verderben will, so soll man eine Parteisache daraus machen. Für unser Gebiet bedeutet das: parteifreie Predigt oder gar keine! Allen sind die Prediger zu dienen berufen. Niemand in der Gemeindeversammlung soll den andern gegenüber **zurückgesetzt und benachteiligt werden (1. Kor. 9, 19).**

Eigenheit und Gemeindebewußtsein! Diese beiden Anforderungen gleichzeitig zu erfüllen, darin liegt die Schwierigkeit der Aufgabe. Eigenwilligkeit, überspanntes Selbstgefühl, starke Empfindsamkeit, Amtsüberhebung, persönliches Hierarchentum einerseits, und unlebendige Objektivität, Dutzendmenschentum, Schablone, Handwerk andererseits, beides macht den Prediger als Prediger **unbrauchbar.** „In diesen Tagen der größten Weltkatastrophe brauchen wir Menschen in einem bisher unerhörten Sinne", sagt Joh. Müller. Am meisten braucht ihrer die Kirche.

Nur solche Christen können wir in der Gemeinde gebrauchen, in denen Gemeingefühl, Korpsgeist, Pfingstgeist wohnt, oder die danach Verlangen tragen; und nur solche Gemeinden erfüllen ihren gottgewollten Beruf, die Raum haben für freie, eigenwüchsige, also **verschiedenartige** und **selbständige** Christen. Mit Aufbietung aller ihm verliehenen Kräfte, muß ein **Mann** sich darüber ausweisen, ob er für das Amt den **ausreichenden inneren Beruf** hat, ob er den Ansprüchen einer ganz veränderten Welt und Zeit an **Geist** und **Gemüt** des Predigers **voll** genügen kann. — Menno Simon hat von der Beschaffenheit **rechtschaffener** Lehrer also geschrieben:

„Dieses ist in dem Teil die Hauptsumme meiner Anweisung, daß niemand ohne den Heiligen Geist, — noch ohne die wahre Wiedergeburt,— noch ohne die wahre ungeheuchelte Liebe,— noch ohne das heilsame reine Wort — noch ohne das fromme unsträfliche Leben, so aus Gott ist, ein recht berufener **Prediger und gottgefälliger Diener in des Herrn** Haus und Kirche sein kann." Siehe auch 1. Tim. 3, 1—13; Tit. 1, 5—11; 1. Pet. 5, 1—4.

Sofern wir uns als Glieder einer Kirche betrachten, muß uns deren öffentlicher Gottesdienst wichtiger sein, als jede außergottesdienstliche Betätigung. Der öffentl. Gottesdienst bedeutet die wichtigste Lebenserweisung der Kirche. Zwei Güter sind es, die wir im Gottesdienst öffentlich zu Schau stellen, in deren Besitz wir uns stärken und erbauen wollen: es ist die Gottesgemeinschaft und die Brudergemeinschaft. Das eine ist die religiöse, das andere die sittliche Seite der Sache.

In Gottesgemeinschaft versetzt uns der Gottesdienst nur dann, wenn in unseren Kirchen wahre Andacht, rechte Feierstimmung herrscht, wenn Empfänglichkeit und Aufgeschlossenheit des Gemüts, wenn eine innere Sammlung und Ungeteiltheit vorhanden ist. Diese Vorbedingungen in einer Stimmungsgrundlage wird allzuoft durch das Verhalten der Menschen, die uns umgeben, zerstört: es wird in unseren Kirchen zuviel geschwatzt, was an diesem Orte zehnfach gegen die Ansprüche des Wohlanstandes verstößt, beleidigt und kränkt.

Daß wir noch Gottesdienste veranstalten, hat doch nur dann Sinn und Zweck, wenn das, was wir in ihnen erleben wollen, nur hier und nirgend sonstwo zu finden ist. Bekehrungsarbeit, seelsorgerliche Bemühung, Evangelisation, herzliche Bekümmerung um Verirrte und Verlorene soll von Christen zu allen Zeiten und an allen Orten geleistet werden. Doch unser **Gottesdienst** will und soll zunächst etwas ganz anderes sein. Wir wollen eine gemeinsame Anbetung Gottes im vollen Sinne des Wortes. Wir sind gewiß, eine solche nur hier erreichen zu können, wo Viele mit einem Munde und Herzen singen: „Ich bin, Herr, zu dir gekommen; komme du nun auch zu mir."

Wie erschütternd ist die Vorstellung einer Seele, die ohne Gott lebt; eines Volkes, das nicht betet, einer Versammlung, der der Odem Gottes ausgegangen ist! Zu dem geheimnisvollen **Urgrund alles Lebendigen,** den wir Gott, unsern Vater, nennen, will die Seele in **persönliche Fühlung treten, soll sie nicht versanden** oder verdorren. **Kein Zweifel, dies Bedürfnis** findet in unserm **Gottesdienst keine** regelmäßige Befriedigung. Der Einzelne kommt zu wenig zu sich selbst, geschweige denn zu Gott. Er wird durch viele Worte, und immer wieder Worte, gleichsam an die Kette gelegt; er findet nicht herzlichen, innigen Zusammenschluß mit seinem Gott. Der Seufzer „Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue!" ist bei vielen von uns der Ausdruck innersten Verlangens der Seele, die an gottesdienstlicher Stätte Erquickung, Trost und Frieden, ja Gott sucht und nicht findet.

Aber wo und wie gelangen wir zum wahrhaftigen Erleben Gottes in unserer Feier? Hier hilft uns keine Lehre von der göttlichen Allgegenwart; es genügt auch nicht, **daß wir** uns sagen oder sagen lassen: Gottes Angesicht **wird da am sichersten gefunden,** wo sein **Wort** verkündigt wird, oder wo viele sich zur Andacht vor ihm versammeln. Gewiß, um Gottes Nähe zu erleben, **muß der** Einzelne innere Bereitschaft und einen Seelenhunger mitbringen, der nur das Eine, das not ist, begehrt. Es kommt auf jeden Einzelnen an, ob er Gebetsgeist hat, und zwar eben jetzt. Aber so gewiß das wahr ist, über alle Maßen wichtig ist doch auch dies, daß die vermeidbaren Hindernisse der seelischen Erhebung beseitigt werden. Noch mehr, **wir müssen alle** dafür Sorge tragen, daß unser Gemeindegottesdienst dem tiefsten Bedürfnis der frommen Seele entgegenkommt.

Mehr Anbetung in unsere Feiern hinein! Gebete haben wir genug, aber nicht genug Gebet. Schafft die Hindernisse fort! Hinweg mit den zu langen Gebeten, die niemand durchhalten kann! Fort auch mit den zu kurzatmigen Gebilden, die kein Zurruhekommen der Seelen zulassen! Willkommen aber sei uns alle **Stille** in unsern Kirchen; es muß nicht immer etwas tönen. Mehr Mannigfaltigkeit der Gebetsformen; mehr Predigten, die unmittelbar zum Gebete aufrufen; vor allem mehr Gottesdienste **ohne** alle Predigt! Das Wort Gottes erschallt gottlob nicht **nur** von der Kanzel, oft am wenigsten von dort her.

Unser Gottesdienst will der Ausdruck sein für eine starke, unlösbare Brudergemeinschaft. Dies ist seine sittlich-soziale Seite. Wo ein gemeinsamer Vater gesucht, angerufen und angebetet wird, da und nur da sind Brüder und Schwestern. Daß aber unsere kirchlichen (hier nicht im Sinne einer Richtung) Versammlungen auch nach dieser Seite hin starke Mängel und Lücken zeigen, ist in höchstem Maße bedauerlich und widersinnig. Das Schwergewicht der Begriffsbestimmung „Was ist uns die Kirche?" liegt in „Die Kirche ist die Gemeinschaft der Gläubigen." Sie ist da, **wo durch Christus Brüder gewordene Menschen in Eintracht beieinandar wohnen.** Das ist von jeher unsere schwache Seite: Jeder für sich! Der Urgemeinde war doch gerade dies eigentümlich: Ein Herz und Eine Seele!

Unsere Armut nach dieser Seite hin offenbart auf das schlagendste das Gesangbuch. Wie ist dieser Schatz so reich in vielen seiner Abschnitte an Perlen und Juwelen! Der dürftigste und kümmerlichste ist der von der **Bruder-, Nächsten-, Menschenliebe.** Weil gerade vom Singen die Rede war, — wie mancher Mund öffnet sich in unsern Kirchen beim Gesange nicht! Was bleibt uns nun im Gottesdienst an Betätigung der Gemeinschaft, wenn wir, die wir singen können, uns nicht einmal am Singen allseitig beteiligen? Wir verurteilen uns selbst zu **völliger** Passivität und unterwerfen uns der Alleinherrschaft des Predigers und kommen dadurch dahin, das ein Kirchengänger den andern fragt: „Wer predigte heute?" Nun, hoffentlich Gott der Herr! Gemeint aber ist der Prediger N. N., und das nennt man Gottesdienst. Ist das alles, was wir aus dem Gotteshause mitnehmen, was uns der Gottesdienst ins Leben mitgibt?

Es fehlt, das zeigt sich auch hier in unserer Kirche, der Predigt und dem Prediger gegenüber an unentbehrlichen **Gegengewichten. Und** ein solches muß uns erwachsen aus dem stärker empfundenen und kräftiger zu betonenden Gemeinschaftsbewußtsein. Die Prediger selbst müssen sich mit ihm durch durchdringen. Es genügt nicht, daß wir einmal in der Woche, Sonntags, mit „Brüder und Schwestern" angeredet werden. Ein Prediger ist erst dann mein „Bruder im Herrn", wenn er von der „hohen Kanzel" herabsteigt, mit mir Gemeinschaft pflegt, wenn wir uns auch am Werktage nicht nur gelegentlich auf der Straße grüßen, sondern auch, wie es Menschen sowohl als „Brüdern" zukommt, gegenseitig besuchen. Andernfalls bleiben wir Bühnenpuppen im Gottesdienstlichen Raume, in der Beamtenkirche. Die Gemeindekirche, die Volkskirche wollen wir!

Was vorhin in anderem Zusammenhange ausgesprochen wurde, sei jetzt nur noch gestreift. Wir bedürfen neben den Predigtgottesdiensten solcher Veranstaltungen, in denen wir den Mann auf der Kanzel, den mit dem großen Buch entbehren können. Wir brauchen einen wahren Kirchenchor, der seine gottesdienstliche Aufgabe versteht und seinen priesterlichen Dienst erfüllt. Bisher mangelt es daran noch sehr. Sänger, die nur gelegentlich singen, selbst bei künstlerischen Höchstleistungen, sind die Karikatur von dem, was wir brauchen. Das Ideal ist der Zusammenschluß aller Sangestüchtigen zu den Füßen der großen Meister, die ihr Herz und ihre Lebenstat der Gemeinde der Frommen zugedacht haben.

Möchten wir dem Heile näher kommen, dem wir uns oft so fern fühlen, — dem Heil der fröhlichen Erfahrung: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth! Mein Leib und Seele freuen sich in dem lebendigen Gott! Ein Tag in deinen Vorhöfen ist besser denn sonst tausend!"

Die himmlische Musik.

„Als noch das goldene Zeitalter war, wo die Engel mit den Bauernkindern auf den Sandhaufen spielten, standen die Tore des Himmels weit offen, und der goldene Himmelsglanz fiel aus ihnen wie ein Regen auf die Erde herab. Die Menschen sahen von der Erde in den offenen Himmel hinein, sie sahen oben die Seligen zwischen den Sternen spazieren gehen, und die Menschen grüßten hinauf, und die Seligen grüßten herunter. Das schönste aber war die wundervolle Musik, die damals aus dem Himmel sich hören ließ. Der liebe Gott hatte dazu die Noten selber aufgeschrieben, und tausend Engel führten sie mit Geigen, Pauken und Trompeten auf. Wenn

sie zu ertönen begann, wurde es ganz still auf der Erde. Der Wind hörte auf zu rauschen, und die Wasser im Meer und in den Flüssen standen still. Die Menschen aber nickten sich zu und drückten sich heimlich die Hände. Es wurde ihnen beim Lauschen so wunderbar zu Mut, wie man das jetzt einem armen Menschenherzen gar nicht beschreiben kann.

So war es damals, aber es dauerte nicht lange. Denn eines Tages ließ der liebe Gott zur Strafe die Himmelstore zumachen und sagte zu den Engeln: „Hört auf mit eurer Musik, denn ich bin traurig!" Da wurden die Engel auch betrübt und setzten sich jeder mit seinem Notenblatt auf eine Wolke und zerschnitzelten die Notenblätter mit ihren kleinen goldenen Scheren in lauter einzelne Stückchen; die ließen sie auf die Erde hinunterfliegen. Hier nahm sie der Wind, wehte sie wie Schneeflocken über Berg und Tal und zerstreute sie in alle Welt. Und die Menschenkinder haschten sich jeder ein Schnitzel, der eine ein großes und der andre ein kleines und hoben sie sich sorgfältig auf und hielten die Schnitzel sehr wert; denn es war ja etwas von der himmlischen Musik, die so wundervoll geklungen hatte.

Aber mit der Zeit begannen sie, sich zu streiten und zu entzweien, weil jeder glaubte, er hätte das beste erwischt; und zuletzt behauptete jeder, das was er hätte, wäre die eigentliche himmlische Musik, und das, was die andern besäßen, wäre eitel Trug und Schein. Wer recht klug sein wollte, — und deren waren viele — machte noch hinten und vorn einen großen Schnörkel daran und bildete sich etwas ganz besonderes darauf ein. Der eine pfiff „a", der andere sang „b"; der eine spielte in Moll und der andere in Dur; keiner konnte den andern verstehen. Kurz, es war ein Lärm wie in einer Judenschule. — So steht es noch heute!—

Wenn aber der Jüngste Tag kommen wird, wo die Sterne auf die Erde fallen und die Sonne ins Meer, und die Menschen sich an der Himmelspforte drängen wie die Kinder zu Weihnachten, wenn aufgemacht wird — da wird der liebe Gott durch die Engel alle die Papierschnitzel von seinem himmlischen Notenbuche wieder einsammeln lassen, die großen ebensowohl wie die kleinen und selbst die ganz kleinen, auf denen nur eine einzige Note steht. Die Engel werden die Stückchen wieder zusammensetzen, und dann werden die Tore aufspringen und die himmlische Musik wird aufs neue erschallen, ebenso schön wie früher. Da werden die Menschenkinder verwundert und beschämt dastehen und lauschen und einer zum andern sagen: „Das hattest du! Das hatte ich! Nun aber klingt es erst wunderbar herrlich und ganz anders, nun alles wieder beisammen und am richtigen Orte ist!"

Ja, ja! So wirds. Ihr könnt euch darauf verlassen."

Soweit der schöne Wortlaut der vielsagenden und belehrenden Geschichte von R. Leader. Weder die Noten noch die Ziffersänger dürfen darauf pochen, daß die einen das größere und die anderen das kleinere Stückchen besäßen. Zweifellos ist beiden ein kleiner Teil der himmlischen Musik zugefallen, aber beide müssen mit B. K. Garve singen:

„Noch ist's das Lied der Himmel nicht!
Nein, nur ein matter Klang,
Der hier durchs Tal der Tränen bricht,
Ist unser Lobgesang!
Noch warten wir, du Lebensfürst
Bis du einst wiederkommen wirst;
Dann ziehen wir mit Sang empor
Zum Lied im höhern Chor!"

Eingedenk dieser schönen Geschichte und wahren Liederstrophe bietet sich an: Liederborn in Ziffernoten, 1—10 Stück je—.85; 11 Stück und mehr —.75; Polyhymnia in Ziffernoten je Stück —.25c. Zu beziehen durch: „Der Bote," Rosthern, Sask.; J. Claßen, 363 Pacific Ave., Winnipeg, Man., und J. H. Janzen, 35 Church Street, Waterloo, Ontario. Die „Polyhymnia" ist nur aus Winnipeg zu erhalten.

Anna Boldt, 301 Cambridge St., Winnipeg, die mit ihren Geschwistern die lieben Eltern in einer Nacht durch Typhus im Muntauer Krankenhause verloren, als die Kinder noch klein waren. Anna, die Aelteste, war damals 7 Jahre alt. Sie kam zu Witwe Peter Dahl in Tiegenhagen, die nächste Schwester Agatha kam zu Dietrich Wielers in Muntau, und die jüngsten beide, Olga und Heinz, kamen nach Großweide ins Waisenheim. Als dasselbe zerstört wurde, wurde Heinz von Thießens angenommen, mit denen er später nach Canada auswanderte. Er muß jetzt etwa 16 Jahre alt sein. Agathe ist jetzt bei ihren Pflegeeltern Dietr. Jakob Wielers, Masljanowskij Selj Sowett, Post Ljubinskaja, Okrug Omsk, Sibirien. — Von Olga keine Nachricht. —

Wo sind Olga und Heinz? Wer kann mit einer Auskunft dienen? Wenn auch nur Anhaltepunkte, um weiter forschen zu können.

Dankend Anna Boldt.

Korrespondenzen

Strawberry Hill, B. C.

Betrift Ansiedlung bei Pitt Meadows, B. C.

Mit Freuden habe ich seiner Zeit Herrn J. Ewerts Aufruf zur Ansiedlung bei Pitt Meadows, B. C., begrüßt, — schauen nebst meiner Wenigkeit doch noch viele unserer Leute nach einer mennonitischen Ansiedlung auf einem dazu geeigneten Landstück in B. C. aus. Möchte erwähnt haben, daß ich mit meiner Familie 2 Jahre auf dem Lande, — was jetzt zur Besiedlung in Aussicht genommen ist, — ansäßig gewesen bin, gingen aber, da wir das Land viel zu teuer gekauft hatten, von dem Lande herunter. Ich habe mich nach J. Ewerts Aufruf aber gleich wieder gemeldet, um auf dem Lande anzusiedeln, denn ich bin meinerseits überzeugt, daß es auf dem Lande eine blühende Ansiedlung geben würde, falls es besiedelt und richtig bearbeitet wird.

Herr J. Martens, Pitt Meadows, schreibt in seinem Rundschauartikel vom 11. Oktober, daß hier viel zu wünschen übrig bleibe, — das ist richtig, es kann in dieser schlechten Zeit auch gar nicht anders sein, wo man auch immer hinkommt, überall haben die Leute viel zu wünschen. — Einige Jahre zurück konnte man hier immer gut Geld machen; aber jetzt ist es auch hier schwer.

Da ich schon Herrn J. Martens Rundschauartikel in Erwähnung gebracht, möchte ich selbigen noch etwas mehr ausdehnen, — verlängern. Herr Martens sagt, daß das Land das runde Jahr hindurch kalt ist,— das eingedeichte Land ist hier in B. C. wohl alle gleich kalt, — alles niedrige Land hier in B. C. ist eingedeiht (abgedämmt.)

Weiter heißt es in dem M.-Artikel, das Land ist sauer, und um es ertragsfähig zu machen, braucht man alle drei Jahre 1000 Pfund Kalk zum Acker. — Dazu ist zu sagen, daß das Land hier, ob hohes oder niedriges, alle sauer ist, auch das Land des Herrn Martens ist sauer, trotzdem, daß es bei hundert Dollar per Acker kostet. Daß das Land sauer ist, macht der viele Regen im Winter. — Das Land ist sehr dankbar für Stalldung, (Mist) ich habe gefunden, daß Stalldung der beste Dünger auf dem Lande ist. Den oben erwähnten Kalk, den wir da brauchten, hatte die Companie für drei Dollar die Tonne gekauft. — Wenn das Land erst tüchtig durchgearbeitet ist, glaube ich, kann man da gerade so gut alles säen, pflanzen und ziehen, wie dicht bei Pitt Meadows, denn bei Pitt Meadows haben sie mitunter mehr Wasser gehabt, wie auf dem Lande, und es hat deshalb doch gewachsen. — Herr Martens schreibt, daß das Heu keinen Geruch hat, und folglich als Futter minderwertig sei. Als ich auf dem Lande wohnte, haben wir Milch nach Spencer geliefert, wir hatten immer besseren Test, als die Anderen, es ließ sich schon sehen, was das Heu wert war. — Nebst Heu, noch Rüben gefüttert, kann man gut melken, — kein Getreide nötig — doch jeder auf seine Manier. — Es heißt weiter im M.-Artikel, das Land ist eigentlich Torfland. Da ist etliches Land, was torfig ist, auf dem Platz wo ich wohnte, war schwarze Erde und Torf gemischt. Ich hatte auf dem Lande ein paar Acker Hafer gesät, und zog, ohne es mit Kalk entsauert zu haben, ich hatte guten Hafer, bei vier Fuß hoch. — Was die Kartoffelpreise anbelangt, stimme ich mit Herrn Martens, die sind verschieden hoch, — gegenwärtig zahlt man hier $18. für die Tonne. Sind die Kartoffeln im Preis mal zu niedrig, dann verfüttert man sie schließlich, denn richtig gefüttert, sind Kartoffeln ein gutes Vieh- und Schweinefutter. — Frühkartoffeln haben hier immer einen guten Preis, die werden im Juni und Juli Monat verkauft.

Ueberproduktion an allem, hat wohl nicht nur Vancouver allein, sondern das ganze große Canada. — Die gegenwärtige, von Herrn J. M. erwähnte, Ueberproduktion Vancouvers, sollte uns Mennoniten,— meiner Meinung nach, — nicht veranlassen, diese Gelegenheit, hier wirklich billig Land kaufen zu können, — fahren zu lassen, denn ich bezweifle, daß uns solches Angebot nochmals gemacht werden wird. — Herr Martens fragt, ob es dem gesunden Menschenverstande noch nicht genug sage, daß 29 Meilen vom Vancouver Postamte 7500 Acker Land noch unbesiedelt liegen, — ich sage ja, es sagt genug. — Dieses Land wurde dadurch, daß man immer einen viel zu hohen Preis dafür verlangte, für uns arme Mennoniten reserviert. Dieses Land wird uns nun für einen verhältnismäßig niedrigen Preis, nebst guten Bedingungen, angeboten, wir sollten das Eisen nun schmieden, so lange es heiß ist, — mit einemal könnte es abgekühlt sein, und dann ist es zu spät. — Es sei noch bemerkt, daß neben diesem Lande, in der Nähe Pitt Meadows, noch einige tausend Acker Land zu haben sind, die Güte des Landes nicht besser, als das uns angebotene, der Preis aber, anstatt $25.— $80. — also um $55.— teurer.

Auf diesem, uns Mennoniten angebotenem Lande, würden die Graben gereinigt, und wo sie nicht ganz aufgemacht sind, aufgemacht werden müssen, und am Berg entlang muß noch ein Graben gemacht werden, der das Wasser aufnehmen kann, was aus einem Teiche vom Berge herunterkommt. Dieses ist, meines Wissens alles, was an Verbesserungen nötig ist. Bemerke noch, daß ich in B. C. schon auf verschiedenen Stellen gewohnt habe, und ich gehe, wenn es bei Pitt Meadows zu einer mennonitischen Ansiedlung kommen sollte, entschieden zurück nach Pitt Meadows, denn zu billigerem Lande kann ich hier einstweilen, vielleicht je, nicht kommen. J. Fast.

Strawberry Hill, B. C.

Gottesdienstliche Versammlungen

Mennoniten.

M. B.-Gemeinde, 621 College Ave., Winnipeg. C. N. Hiebert, Prediger, 615 College Ave., Phone 51 545.
Sonntags 11 Uhr morgens und 7 Uhr abends Predigtgottesdienst.

M. B.-Gemeinde, Süd-Ende, 344 Ross Ave., Winnipeg. Peter Kornelsen, Prediger, 518 William Ave.
Sonntags 11 Uhr morgens und 7 Uhr abends Predigtgottesdienst.

Mennoniten Gemeinde, Ecke Alexander Ave. und Ellen St., Winnipeg. J. P. Klassen, Aeltester, 392 Alexander Ave.
Sonntag 11 Uhr morgens und 7 Uhr abends Predigtgottesdienst.

M. B.-Gemeinde, Nord-Kildonan, Man. Hermann Klassen, Prediger, R. R. No. 4, Winnipeg (Nord-Kildonan).
Sonntag 10.30 Uhr morgens und 7 Uhr abends Predigtgottesdienst.

Baptisten.

Deutsche Baptisten Gemeinde, Ecke McDermot Ave. und Tecumseh St., Winnipeg. H. P. Kayser, Prediger, 829 McDermot Ave., Phone 86 012.
Sonntag 11 Uhr morgens und 7 Uhr abends Predigtgottesdienst.

Die Mennonitische Rundschau
Herausgegeben von dem Rundschau Publ. House Winnipeg, Manitoba

Hermann Neufeld, Editor

Erscheint jeden Mittwoch

Abonnementspreis für das Jahr bei Vorausbezahlung: $1.25
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $1.50
Für Süd-Amerika und Europa $1.75
Zusammen mit dem Christlichen Jugendfreund $2.25
Bei Adressenveränderung gebe man auch die alte Adresse an.

Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe richte man an:

Rundschau Publishing House
672 Arlington St.
Winnipeg, Man., Canada.

Entered at Winnipeg Post Office as second-class matter.

Zur Beachtung.

1/ Kurze Bekanntmachungen und Anzeigen müssen spätestens Sonnabend für die nächste Ausgabe einlaufen.

2/ Um Verzögerung in der Zusendung der Zeitungen zu vermeiden, gebe man bei Adressenänderungen neben dem Namen der **neuen**, auch den der **alten** Poststation an.

3/ Weiter ersuchen wir unsere Leser, dem gelben Zettel auf der Zeitung volle Aufmerksamkeit zu schenken. Auf demselben findet jeder neben seinem Namen auch den Datum, bis wann das betreffende Abonnement bezahlt ist. Auch dient dieser Zettel unseren Lesern als Bescheinigung für die eingezahlten Lesegelder, welches durch die Aenderung des Datums angedeutet wird.

4/ Berichte und Artikel, die in unseren Blättern erscheinen sollen, möchte man auf besondere Blätter und nicht mit anderen geschäftlichen Bemerkungen zusammen auf ein Blatt schreiben.

Korrespondenzen

Noch einmal unser Hilfswerk.

Prof. B. H. Unruh, Karlsruhe, den 9. November 1933.

Mein Aufsatz „Ein überraschender Erfolg," den ich am 11. August d. J. verfaßte, und der erst im Oktober zur Veröffentlichung kam, wurde durch meinen letzten Artikel „Eine große Erleichterung für unser Hilfswerk" im Grunde genommen annulliert. Einige Zuschriften zeigen, daß in dem Leserkreis nun einige **Unklarheiten** entstanden sind, die ich mit meinen heutigen Zeilen aus dem Wege zu räumen suche.

Wenn man meine obigen Aufsätze liest, wird es einem klar, daß lange Zeit die Verhandlungen im Fluß waren. Der Aufsatz vom 11. August handelte noch von dem Ein-Gros-Einkauf von Roggenmehl. Ich meldete in meinem letzten Artikel bereits, daß dieser Plan fallen gelassen werden mußte. Moskau telegraphierte, daß es einen Engros-Einkauf doch nicht gestatten könne. An seine Stelle ist etwas viel **Besseres** getreten, und zwar eine sehr wesentliche allgemeine Preisreduzierung auf sämtliche Torgsinwaren. Hierbei ist ferner von Bedeutung, daß keine größere Vorauszahlung erforderlich ist.

Schon der **Nachtrag** zu dem Aufsatz vom 11. August hat dem Leser gezeigt, daß die Preisreduzierung sich bei den Paketenpreisen stark auswirkt. Der Nachtrag selbst ist in der Form, in der er erschien, überholt. Für diejenigen, die sich für das Zustandekommen dieses Nachtrags interessieren, bemerke ich folgendes: Mir wurde aus Berlin **telephonisch** die freudige Nachricht über die Preisreduzierung bekanntgegeben. Ich fragte am Telephon, wie denn die Preise für die Pakete weiterhin aussehen würden. Heinrich Hildebrand, der am Apparat war, gab aus der flachen Hand Auskunft. Ich schrieb dann sofort eine Karte nach Rosthern und eine nach Newton (für Gössel u. Hillsboro) und gab weiter, was man mir berichtet hatte. Als ich dann nach einigen Tagen nach Berlin kam, waren dort inzwischen genaue Unterlagen aus Moskau eingetroffen, weshalb ich am 27. September, also 4 Tage nach dem Abgang der oben erwähnten hurtigen Karte, den Aufsatz „Eine große Erleichterung für unser Hilfswerk" schrieb. Mit diesem Aufsatz ist, wie oben bereits festgestellt, alles Vorherige annulliert.

Eine weitere Anfrage, die vor mir liegt, betrifft nun diesen letzten Artikel. Dieser führt 5 Typenpakete A, B, C, D und E auf und gibt die Preise für private Besteller bei Fast & Co. an und ebenso für die in „Brüder in Not" angeschlossenen Organisationen. Der Preis für private Besteller ist wegen der Sonderkorrespondenz, die Zeit und Portoauslagen beansprucht, jeweils 50 Pfennig höher als für die Organisationen. Der Artikel gibt auch den Inhalt für die Pakete D und E an, während der Inhalt der Pakete A, B, C, in einem früheren Aufsatz von mir bekanntgegeben wurde.

Ich muß daran erinneren, daß die Preise für die **Moskauer Typenpakete sämtliche Spesen** (Abfindung für Fast & Co., Porto von Moskau an den Bestimmungsort, Verpackung in Moskau) **einschließen.** Ich weise ferner darauf hin, daß die von Fast & Co. fixierten Preise von „Brüder in Not" genau nachgeprüft worden sind. **Es kann hier also keine wilden Spesen geben.**

Nun muß ich aber berichten, was unsere maßgebenden Stellen auch bereits wissen, daß die Moskauer Torgsinzentrale die obigen kleinen Pakete A, B, C, D, E nicht mehr weiter verschicken will. Der Torgsin verlangt, daß jedes Paket, das von Moskau aus auf den Weg gebracht wird, mindestens 5 Goldrubel kostet. (einschließlich der Verpakkungs- und Portospesen.) Diese Forderung Moskaus hat uns genötigt, vier neue Pakete aufzustellen, die unter den Nummern 44, 45, 46 und 47 gehen. **Die Pakete A bis E sind demnach völlig abgetan.** Es sei darauf hingewiesen, daß kleinere Preisverschiebungen beim Torgsin immer wieder eintreten. Laut letzter Mitteilung aus Moskau kostet der Zucker beispielweise nicht mehr 40 Kopeken pro Kilogramm, sondern nur 35 Kopeken. **Das Sonnenblumenöl dagegen nicht 50 Kop., sondern 60.** Obige Pakete führen zur Zeit folgenden Inhalt:

Nummer 44.
6,00 kg. Weizenmehl, 75%
3,00 kg. Graupen
2,00 kg. Reis
2,00 kg. Zucker
2,00 kg. Buchweizengrütze
2,00 kg. Oel.

Nummer 45.
5,00 kg. Weizenmehl, 75%
2,00 kg. Graupen
4,00 kg. Buchweizengrütze
3,00 kg. Zucker
3,00 kg. Oel.

Nummer 46.
24,00 kg. Roggenmehl
3,00 kg. Weizenmehl, 75%
1,00 kg. Oel
1,00 kg. Zucker
1,00 kg. Graupen
4,00 kg. Buchweizengrütze.

Nummer 47.
28,00 kg. Roggenmehl
1,00 kg. Oel
2,00 kg. Zucker
3,00 kg. Buchweizengrütze.

Alle vier Torgsinpakete kosten für private Auftraggeber, die direkt bei Fast & Co. bestellen, **RM. 13.10,** für Organisationen 50 Pfennig weniger, d. h. **RM. 12.60.** Wir bemühen uns zusammen mit der Firma eine Ermäßigung von 50 Pfennig zu erzielen. Noch ist uns das nicht gelungen. Dann würde der Preis RM. 12.60, bezw. RM. 12.10 sein.

Man muß es sich gut merken, daß in dem obigen Preis bereits alle Spesen für Vermittlung durch die Firma Fast & Co., für Verpackung in Moskau und Porto von Moskau enthalten sind, sodaß die Empfänger keinerlei Zahlung mehr zu leisten haben und die Besteller keinerlei Zuschüsse. Die vier obigen Pakete sind Typen- oder Standardpakete. Es wird von der Firma geplant, auch Aufträge auf **Torgsinpakete nach Wahl der Auftraggeber** zu vermitteln. „Brüder in Not" schickt nur Typenpakete, und zwar immer nur an Personen, die fern von einer ordentlichen Torgsinfiliale wohnen oder sich in den Verbannungsorten befinden.

Vielleicht 99% aller Aufträge, die wir erteilen, sind **Geldüberweisungen** an die Torgsinhäuser. Wenn die **betreffende Torgsinfiliale genügend Waren hat,** ist eine Geldüberweisung viel günstiger als jedes Paket. Ich habe in meinem letzten Artikel darauf hingewiesen, daß man für **Mk. 10.— heute fast 5 Pud Roggenmehl bekommen kann,** d. h. für 10.— **Mk. netto! Für Mk. 10.** — brutto (abzüglich der **Ueberweisungsspesen) etwa 4 Pud.**

In meinem **letzten** Aufsatz stellte ich eine Reduzierung der Spesen für Geldüberweisungen in Aussicht. Ich darf nun melden, daß eine Geldüberweisung bis zu RM. 200.— bei Fast & Co. nicht mehr RM. 1.70 (für private Besteller Mk.1.90) sondern nur noch RM. 1.20 (für private Besteller RM. 1.50) kostet. Diese Verbilligung ist dadurch möglich geworden, daß die Geldüberweisungen über die Deutsche Reichsbank gehen.

Wir können also mit Befriedigung feststellen, daß auf der ganzen Linie eine Stabilisierung und Verbilligung des Hilfswerks dank der durchgeführten Konzentration erzielt worden ist. Ich erwähne noch, daß unsere Mennonitenorganisation aus der Sammlung „Brüder in Not" für unsere notleidenden Brüder bis jetzt RM. 24 000.— ausgeschütet erhalten hat. Wir konnten für dieses Geld recht viel Bittadressen berücksichtigen. Möchte Gott auch weiter helfen!

Neueste Nachrichten

— **Der Nationalrat der französischen** Sozialistischen Partei schließt die Abgeordneten Renaudel, Marquet und fünf weitere Mitglieder der Kammerfraktion (also die sogenannten Neusozialisten), die für Daladier gestimmt haben, aus der Partei aus. Sie bilden eine neue Gruppe unter dem Namen Jean Jaures.

— **Reichsaußenminister Freiherr** von Neurath erklärt in einem Vortrag: „Wir wollen, daß der Zustand aufhört, den man nur als eine Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln bezeichnen kann."

— **Nach Washingtoner Berichten** japanischer Blätter sind amerikanische politische Kreise der Meinung, daß eine Teilnahme Amerikas an der von Kriegsminister Araki vorgeschlagenen Weltkonferenz in Tokio dann nicht in Frage kommt, wenn Vorbedingungen wie die Anerkennung Mandschukuos durch die USA. gestellt werden.

— **In einer von 20 000 Repräsentanten** der Deutschen Wirtschaft besuchten Kundgebung in Berlin bekennen sich führende Männer der Industrie, des Handels und Handwerks zur Friedenspolitik des Reichskanzlers.

— **Ein Erlaß des stellvertretenden** Führers der NSDAP., Rudolf Heß, untersagt Feiern aus Anlaß des Wahlausganges und ordnet an, daß Feiern größeren Stils, Fackelzüge und mit Prunk verbundene Empfänge der Genehmigung der Reichsleitung bedürfen. Alle nationalsozialistischen Führer haben sich größter Einfachheit im Auftreten und in der Lebensführung zu befleißigen.

— **Das rumänische Kabinett Vaida** Voevod reicht sein Rücktrittsgesuch ein. Grund: Meinungsverschiedenheiten mit König Carol über innenpolitische Fragen.

— **La Paz, Bolivien. Der Stabs**chef meldet erfolgreiche Beschießung einer Paraguay-Batterie im strittigen Chaco-Grenzgebiet. Das Gegenfeuer wurde zum Schweigen gebracht und ein Munitionsdepot in Brand gesetzt. Ein bolivisches Fluggeschwader beschoß eine gegnerische Fliegertruppe, und schwere Explosionen folgten.

— **Asuncion, Paraguay. Laut amt**lichem Bericht haben Paraguaytruppen im Chaco-Raum eine stark befestigte Stellung der Gegner eingenommen. Ein Gegenangriff der Bolivier war erfolglos.

Auf dunklen Pfaden.

(Von einem eingewand. Prediger.)

(Fortsetzung.)

Für mich hat auch der Tod seine Schrecken bereits verloren, wenn ich meine Justina nicht kennengelernt und innerlich von ihr loskommen könnte. Doch liebe ich meinen Heiland mehr als mein Liebstes auf Erden. Gott wird auch in jener Stunde die notwendige Gnade schenken. Ihm will ich vertrauen.

Nun will ich Euch noch etwas von dem mitteilen, wie man uns mißhandelt, wenn wir vor der Tscheka erscheinen müssen. Viermal wurden wir schon in den Gerichtssaal geführt. Vorher aber holte man uns einzeln ab und führte uns in ein Nebenhaus. Dort in dem Keller sind allerlei Einrichtungen, die armen Opfer zum Geständnis zu bringen. O meine Lieben, ich habe schon manches eingestanden, wovon ich überhaupt nichts weiß, um es nach einer Stunde zu widerrufen. Zum Beispiel hat man an einem Balken eine Kette hängen mit einem Haken. Dieser teilt sich nach unten in zwei stumpfe Angeln, die gerade in die Nasenlöcher passen. Uns werden dann die Hände auf dem Rücken zusammengebunden und die Füße zusammmengeschnürt. Darauf steckt man uns die Haken tief in die Nase und zieht uns vermittelst eines Blockes in die Höhe. So an der Nase hängen zu müssen, gibt höllische Qualen. Ich glaube auch bestimmt, daß sie direkt vom Satan eingegeben sind. Erst wenn man alles versprochen hat, was die Unholde verlangen, läßt man uns wieder auf die Füße. Einmal, zwei Tage vor dem Verhör, stellten sie mich in eine Ecke, aber so, daß ich mich nicht an die Wand lehnen konnte. Zwei Tage und zwei Nächte stand ich unter strenger Wache, die beständig abwechselte. In diesen 48 Stunden bekam ich keinen Bissen zu essen, auch keinen Tropfen Wasser. Wenn ich zusammensank, wurde ich furchtbar geschlagen. Wenn ich in Ohnmacht fiel, versuchte man, mich mit heißem Eisen oder auch Nadelstichen wieder ins Leben zu rufen. Ein drittes Mal stellten sie mich an die Wand, dann mußte ich den Mund auftun; dann steckten sie den Flintenlauf in meinen Rachen und drückten meinen Kopf fest an die Wand, bis ich es nicht mehr aushalten konnte.

Nach solchen Foltern, wo immer einige Protokollführer zugegen sind, bringt man uns dann vor den Untersuchungsrichter. Dort wird meistens widerrufen, was man unter unerhörten Qualen 'gestanden' hat. Ich bitte euch, hört nicht auf, für uns zu beten, bis wir überstanden haben. In drei Tagen wird entschieden werden, was man mit uns tun wird. Justina, weißt Du noch, wie Du nach der Trauung in der Sommerstube sagtest: 'Heinrich, wir wollen fromm sein.' Jetzt rufe ich Dir Deine eigenen Worte zu: 'Justina, wir wollen fromm bleiben.' Vielleicht kommst Du mir bald nach, denn wir leben in einer Zeit, wo das Menschenleben wohlfeil ist. Ich bete für Euch alle Betet auch für mich und für unseren lieben Vater hier. Er ist sehr geduldig und steht fest im Glauben an den gerechten Gott. Und nun: Auf Wiedersehen, wenn nicht auf Erden, dann im Himmel."

Peter Stobbe, der im allgemeinen starke Nerven hatte, war es schwer gefallen, den Brief bis ans Ende vorzulesen. Er konnte es nicht verhindern, daß ihm dicke Tränen über die Wangen liefen und daß seine Stimme rauh und holprig wurde. Frau Penner hatte ganz still dagesessen. Ihre Hände lagen gefaltet auf ihrem Schoß. Die Augen schienen weitab in die Ferne zu blicken. Wie konnte nur soviel Leid ertragen werden! Ihr Mann und Tochtermann dem grausamen Tode geweiht, wenn nicht ein Wunder geschah. Die einzige Tochter krank. Die verfallene Wirtschaft einer schwachen Frau allein überlassen. Und doch! Da hatte Heinrich etwas geschrieben, das sie aufriß aus ihrem dumpfen Schmerz: „Betet für mich und für unseren lieben Vater hier. **Er ist sehr geduldig und steht fest im Glauben an den gerechten Gott.** Wie schwer mußte es den Männern im Gefängnis werden, fest im Glauben zu stehen! Welche Helden waren sie, geduldig zu sein bei solcher Trübsal! Ganz klar stand auf einmal Justinas Trautext vor der Seele der Mutter: „Seid geduldig in Trübsal! Haltet an am Gebet!"

Ja, sie wollte durchhalten, komme, was da wolle. Sie wollte eintreten für die Ihrigen im Gebet und nicht müde werden.

So konnte sie innerlich ruhig und gefaßt bei ihrer Heimkehr den Freunden begegnen, die voller Teilnahme auf sie gewartet hatten. Den ausführlichen Bericht über das Ergehen der beiden Verhafteten überließ sie dem Gemeindevorsitzenden. Traurig und niedergeschlagen hörten die Mitbewohner die anschauliche Schilderung Peter Stobbes von dem Lose der Gefangenen. Erregt gingen sie in ihre Wohnungen zurück. Man war macht- und rechtlos geworden. Im Lande herrschte Willkür und Gewalttätigkeit. Manch einer fragte sich im stillen: „Wo bleibt Gott?"

Frau Penner aber ging in ihr Haus, holte ihre Bibel und schlug den 73. Psalm auf.

Sie unterstrich das wichtige Wörtlein „dennoch" im 1. und 23. Verse. Dann nahm sie Heinrichs Brief und breitete ihn vor dem Herrn aus und betete lange und inbrünstig.

4. Das Gericht.

Der bedeutungsvolle Tag, an dem Heinrich und Penner gerichtet werden sollten, war angebrochen. Stobbe hatte das letzte, was man noch an Nahrungsmitteln im Dorfe entbehren konnte, zusammengebettelt und war auf dem Wege nach T., um dem Gerichte beizuwohnen. Frau Penner begab sich um 10 Uhr morgens zu Ratzlaffs, den Eltern ihres Schwiegersohnes. Diese hatten beschlossen, an diesem Tage gemeinschaftlich für die Männer zu beten. Der greise Vater war nun aber nicht gerade in der richtigen Herzensverfassung. Trotz seines Alters wallte in ihm in solchem Falle sein preußisches Blut ziemlich heiß. Als er morgens früh erwacht war und sein Sohn ihm in den Sinn kam, der vielleicht schon in einigen Stunden zum Tode verurteilt werden würde, hatte er sich innerlich empört. Nun war es bald Mittag und sein unruhiges Temperament wollte sich immer noch nicht besänftigen. Auf dem Hinterhofe schritt der alte Bauer, gegen seine Gefühle kämpfend, rastlos auf und ab. Seine Schritte wurden immer eiliger und sein Selbstgespräch immer lauter, während sein Angesicht sich rötete und die Fäuste sich unwillkürlich ballten. Noch einmal waren in den soeben verflossenen Minuten alle Beleidigungen und schrecklichen Ungerechtigkeiten seitens der Tyrannen an seinem Geiste vorübergezogen. Noch einmal durchlebte er im Geiste jene Schreckensnacht, in der sein ältester Sohn Peter von den Roten in Stücke verhackt wurde. Er sah seine Enkelkinderchen mit bloßen Füßen in Vaters Blut patschen, um das liebe Angesicht zu suchen. Er hörte wieder den Angstschrei seiner guten Schwiegertochter. Er betrachtete seine Hände, als müßte er noch die Spuren der Fesseln an ihnen finden können, die man ihm in einer schrecklichen Nacht angelegt hatte. Er hörte im Geiste die Hilferufe seiner einzigen Tochter: „O Gott, rette meine Ehre!", als sie in die Hände der Wüstlinge gefallen war. In dem Momente, als seine Aufregung aufs höchste gestiegen war, warf sich eine von einem Habicht verfolgte Taube zitternd zu seinen Füßen und blieb dort, Schutz suchend, einige Sekunden liegen. Unbeweglich stand der Alte da. Dann verfolgten seine Blicke den Habicht, der sich nun entfernte. Die gerettete Taube aber erhob sich von der Erde, umkreiste noch einmal ihren Retter, als wenn sie ihm ihren Dank abstatten wollte und flog dann fröhlich davon. Hierin verstand unser Freund den klaren Wink Gottes. Die Zornröte seines Gesichtes machte bald einer tiefen Schamröte Platz. In seinem Innern mahnte es leise, aber bestimmt: „Die Rache ist mein, ich will vergelten", spricht der Herr. Noch einmal schritt er auf und ab, dann lenkte er seine Schritte dem Hause zu. Mit zitternder Stimme erzählte er im Hause von den durchlebten Kämpfen, und wie der Herr ihm zum Siege verholfen hätte. Dann sagte er mit bewegter Stimme den Vers vor:

„Jesus, Heiland meiner Seele,
Laß an deine Brust mich fliehn,
Da die Wasser näher rauschen
Und die Wetter höher ziehn.
O wie gut ist's, dir vertrauen;
Jesus, dir ergeb' ich mich.
Selig, droben dich zu schauen,
Dein zu bleiben ewiglich!"

Während sich in der Familie Ratzlaff diese Szene abspielte, saßen Penner und Heinrich bereits auf der Anklagebank und erwarteten ihr Urteil.

Stobbe hatte vorher noch Gelegenheit gehabt, mit Genossen Wolkoff — so hieß der Gerichtsvorsitzende, Stobbes „Freund" —, dem er schon manches Beutelchen mit Mehl und vielen anderen Sachen gebracht hatte, unter vier Augen zu sprechen. Nachdem Wolkoff, der auch über Penners Sache zu entscheiden hatte, die mitgebrachten Lebensmittel in Sicherheit gebracht hatte, versprach er für Penner sein Möglichstes zu tun, um ihn freizusprechen. Vorher hatte er auch schon mit einem Verteidiger, den er im Namen Stobbes angestellt hatte, ein übereinkommen getroffen. Dieser Mann wußte nun ganz genau, was er in seiner Verteidigung zu sagen hatte.

Penner Angelegenheit kam zuerst vor. Eine lange Belastungsrede wurde von einem Rechtsanwalt gehalten. In seiner Anklage unterstrich der Mann besonders scharf das Verschwinden des erwähnten Kommissars aus dem Hause Penners als eine erwiesene Tatsache. Dann machte er darauf aufmerksam, daß der Sack, in dem die Flinte gefunden wurde, noch Spuren von Waschen und Reiben aufweise, woraus zu ersehen sei, daß man versucht habe, den Namen auszumerzen, was aber nur teilweise gelungen sei, da man ja den Familiennamen noch deutlich lesen könne. Warum die Flinte bei Ratzlaff und nicht bei Penner versteckt wurde, sei sehr einleuchtend. Penner habe Furcht gehabt, die Flinte bei sich zu behalten. Heinrich, der gewiß der Mitteilnehmer sei, hätte sich aber nicht entschließen können, die schöne Flinte zu vernichten, deshalb habe er den ersten besten Sack genommen und die Flinte nachts zu Ratzlaffs getragen, wo er sie dann in der Scheune versteckt habe. Er schloß seine von Haß erfüllte Rede mit den Worten: „Wenn Penner nicht schuldig ist an dem Morde unseres tapferen Genossen, dann hat es auf dieser Erde noch keinen Schuldigen gegeben. Darum fordere ich im Namen des unfehlbaren Gesetzes unserer Sowjetregierung für den Verbrecher und Mörder Penner den Tod durch Erschießen." — — —

Der Sprecher setzte sich. Alle waren einige Sekunden mäuschenstill. Stobbe war innerlich sehr erregt, bemühte sich aber, es nicht zu zeigen. Nun wurden die Zeugen verhört. Gegen ihn sprachen zwei der Rotgardisten, die ihn arretiert hatten. In besonders scharfem Tone aber der, der Justina hatte belästigen wollen. In schändlich verlogener Weise behauptete er, daß Penner den Heinrich beschuldigt habe, die Flinte nicht lieber sogleich vernichtet zu haben, wie er, Penner, es gewollt. Für ihn sprach der Vorsitzende Stobbe. Er betonte, daß Penner ein Mensch sei, der nur schwerlich ein Kalb habe schlachten können, geschweige einen Menschen umbringen. Er erzählte, wieviel Gutes Penner von jeher den Armen im Dorfe getan habe, wie er pünktlich immer allen Zahlungen nachgekommen sei und so weiter. Von besonderer Wichtigkeit schien dem Richter die Mitteilung zu sein, daß in diesem Dorfe noch drei Wirte den Namen Penner tragen, von denen der Typhus aber bereits zwei hinweggenommen habe.

(Fortsetzung folgt.)

Todesnachricht.

Winnipeg, den 21. November 1933.

Geliebte Verwandte u. Bekannte!

Schon eine längere Zeit zurück wurde ich aufgefordert, etwas über das Abscheiden meines so teuren Mannes, Johann F. Voth, zu schreiben. Aber wenn ich daran denke, daß mein Hans, den ich so innig liebte, nicht mehr an meiner Seite ist, dann bricht mir fast mein Herz. Es war Mittwoch, den 20. September, als mein lieber Gatte mir gegenüber die Bemerkung machte, daß er sich nicht sehr wohl fühle. Kurze Zeit darauf fuhr er jedoch zum Geschäft. Dort wurde es mit ihm schlimmer, so daß er schon 10 Uhr morgens nach Hause kam und mir mitteilte, daß er ernstlich krank sei. Er war unterdessen schon beim Arzt gewesen, der ihm völlige Ruhe empfohlen hatte. Auch hatte derselbe versucht, meinen Mann darauf vorzubereiten, daß ihm ein Krankenbett bevorstehe. Ich kann es niemanden sagen, wie mir diese Worte durchs Herz gingen. In mir hieß es immer wieder: 'Dies ist sein Letztes.' Schnell brachte ich ihn zu Bett, nachdem ich ihm noch gut die Füße gebrüht hatte, und tat noch alles Mögliche, um ihn zum schwitzen zu bringen. Dabei betete ich beständig zu Gott, daß er mir doch meinen Hans noch einmal gesund machen solle. Sein Leiden war anfänglich Mittelohrentzündung, welches ihm unsägliche Not verursachte. Die Schmerzen stiegen bis Donnerstag abends zur Unerträglichkeit. Tag und Nacht wechselte ich die Umschläge, welche ihm nicht heiß genug werden konnten. Dann abends platzte die zusammengezogene Entzündung im Ohr und die Schmerzen gaben vorläufig nach, so daß wir uns zur Ruhe begaben. Lange konnten wir aber nicht schlafen, denn Kopfschmerzen stellten sich immer wieder ein. Die Aerzte behaupteten trotzdem, daß es mit ihm besser werde. Wieder und immer wieder hieß es aber in mir: Hans wird sterben. Wenn ich ihm meine Bedenken äußerte, sagte er: „Marichen, hast du nicht ein schönes Heim? Habe ich nicht für dich sorgen dürfen? Doch meine Heimat ist in der Höh'." Oft zitierte er den Liedervers: „Wenn Friede mit Gott meine Seele durchdringt." Wenn ich sagte, daß es ohne ihn doch gar nicht gehe, sagte er: „Der alte Gott lebt noch." Dann kamen wieder Stunden, wo es bedeutend leichter wurde. Ich muß sagen, daß er ergeben und auch dankbar war für das Gute, das er noch hatte. „Wie froh bin ich, dich an meiner Seite zu haben," sagte er, „du erleichterst mir mein Leiden sehr." Auf seinen innern Zustand zurückkommend, zitierte er wieder einen Liedervers, und zwar folgenden: „Was bin ich, wenn es mich betrifft? Ein Abgrund voller Sündengift."

An seinem letzten Sonntage auf Erden bat er mich, noch in die Kirche zu gehen, er wolle sich die Kinder übernehmen. Ich ging natürlich nicht darauf ein, weil ich ohne ihn nicht gehen wollte. Ich sagte ihm, von einer innern Ahnung getrieben: „John, wie tut so das Herz weh, wenn ich daran denke, wie schlecht es gehen wird, wenn du nicht mehr sein solltest."

Montag darauf sprach er sogar davon, in's Geschäft zu fahren, was ich ihm ganz aus dem Sinn redete. Dienstag, als ich alles besorgt hatte, stand er auch auf, setzte sich mit dem kleinsten Kinde in den Sessel und freute sich über unsere gesunden Kinder. Gegen Abend wurde es schlimmer mit ihm. Als der Arzt erschien und ihn untersuchte, meinte der auch, daß kein Grund zu ernsten Befürchtungen seien. Trotz der Schlafmittel konnte Hans nicht schlafen. Er war die Nacht hindurch ziemlich unruhig, so daß ich schon sehr müde wurde. Mittwoch des Morgens versuchte ich etwas zu schlafen. Da ich aber seinetwegen sehr unruhig war und mir immer wieder der Gedanke kam: „Dies ist sein Letztes," so stand ich wieder auf und bediente ihn. Um 10 Uhr morgens bekam er wieder Fieber mit Schüttelfrost. Die Kopfschmerzen steigerten sich fast bis zur Unerträglichkeit. Alles Kompressen half nichts mehr, und mit geschlossenen Augen lag er nun und stöhnte in seiner großen Not. Bald merkte ich dann auch, daß er nicht mehr immer wußte, was er sagte und tat. Er klagte nämlich dem Arzte seine Schmerzen, die er im gesunden Ohr fühle; nahm mir die Tücher zum Kompressen aus der Hand und wrang sie aus und sprach nicht zusammenhängende Dinge dabei. Dann wurde es ihm wieder leichter und er sagte: „Marichen, wie wichtig ist es doch, daß ein Paar Leute sich im Leben lieben. Wir haben das getan, nicht wahr?" Darauf wurde die Not so groß, daß er sich anfing zu beißen. Auch meine Hand ergriff er zu dem Zwecke. Ich sagte: „Hans, du wirst doch nicht beißen?" „Nein, nein, aber es tut so sehr weh," sprach er mit vor Schmerz verzerrten Zügen. Als dann noch ein zweiter Arzt gerufen wurde, ordnete derselbe gleich die Ueberbringung ins Hospital an. Jetzt blieb er schon beständig in unbewußtem Zustande. Er stöhnte schwer und atmete schneller und schneller. Da ihm die Zunge sehr geschwollen war, konnten wir nicht mehr verstehen, was er sagte.

Um 8 Uhr abends holten mich Geschwister Hermann Neufelds wieder ins Krankenhaus, denn ich war zu meinen Kleinen gefahren. Da Br. Neufeld mir aus Schonung nicht gesagt hatte, daß Hans schon im Sterben liege, rechnete ich auch nicht so schnell damit. Aber unterwegs sagte ich doch wieder: „Ich fühle innerlich so, als wenn mein Mann nicht mehr gesund werden wird."

Als ich bei ihm am Bette stand und seine Qualen sah, fing es mich so über ihn zu jammern, daß ich schon betete: „Herr, erlöse ihn, ob so oder anders!" Zehn Uhr abends gab er dann seinen Geist auf und weilt nun, während wir hier Trennungsschmerzen weinen, bei seinem Erlöser, wo keine Schmerzen sind. Wir gönnen ihm die Ruhe, aber unser Herz tut weh.

Ihr Lieben alle, und besonders, die Ihr Aehnliches erfahren habt, betet für mich und meine Kinder! Was hilft mir nun alles das, was er im letzten Sommer noch im Hause einrichtete. Er hat mir noch alle Zimmer so schön gemacht und so hübsches neues Möbel gekauft. Aber so dankbar ich ihm auch war, jetzt ohne ihn ist alles öde. Ich weiß aber, daß es der Herr getan hat und darum will ich ergeben sein.

Es grüßt alle lieben Verwandten und Bekannten Eure betrübte Schwester im Herrn,

Marichen Voth samt Kinder.

(„Zionsbote" wird gebeten zu kopieren.)

Walter.— Unser lieber Onkel, Joseph Walter, wurden den 15. Januar 1857 im Dorfe Huttertal, Süd-Rußland, geboren. Daselbst verlebte er auch seine Jugendjahre. Den 19. Mai 1875 wurde er von Prediger Michael Stahl auf sein Bekenntnis getauft und in die Gemeinde aufgenommen. Im Jahre 1877, verehelichte er sich mit Schwester Rahel Wipf. Im Jahre 1878 wanderten sie aus v. Rußland nach Amerika und siedelten acht Meilen südwestlich von Bridgewater, Süd-Dakota, an. Im September Monat 1883, starb seine Gattin und hinterließ ihn mit vier Kindern, das jüngste nur sechs Wochen alt. Bald hernach erkrankte er an einer Gliederreißung, so daß er an allen Gliedern gelähmt wurde. Er wurde gezwungen, sein Heim aufzugeben, die Kinder wurden unter die Verwandten verteilt und er wurde abwechselnd von seinen Geschwistern gepflegt. Der Herr gab Gnade, daß er sich wieder langsam erholte, so daß er wieder ganz hergestellt wurde. Den 31. Mai 1885 verehelichte er sich mit Schwester Susanna Hofer. Er nahm seine Kinder wieder zu sich und fing wieder an zu bauern, nachdem er 1½ Jahre krank und von seinem Heim fort war. Die zweite Ehe wurde mit sieben Kindern gesegnet. Den 19. Juni 1933 fuhr er mit seiner Tochter Susanna nach der Stadt Canastota. Beim Nachhausefahren sagte er: „Ich fühle sehr unwohl, wenn ich nur bis zu Jakob (sein Sohn, der in der Nähe wohnte) kommen könnte." Dort angekommen, sagte er: „Dieses ist jetzt mein Ende." Er starb desselben Tages um ein Uhr nachmittags im Heime seines Sohnes, Jakob R. Walter, acht Meilen von der Stadt Canastota. Die Leiche wurde dann nach seinem Heim gebracht.

Mittwoch, den 21. Juni, wurde in der Neu-Huttertalerkirche sein Begräbnis gefeiert. Die Prediger Michael J. Hofer, P. Stahl und P. P. Tschetter dienten mit dem Wort, letzterer in englischer Sprache, weil eine Schwiegertochter die deutsche Sprache nicht versteht. Er ist alt geworden 75 Jahre, 5 Monate und 3 Tage. Er hinterläßt seine Gattin, 4 Töchter, 7 Söhne, 5 Schwiegertöchter, 1 Schwiegersohn, 31 Großkinder, 9 Urgroßkinder, und viele Verwandte und Freunde.

Geschrieben und eingesandt auf Wunsch der Familie von seiner Nichte

Justina Hofman.

Bridgewater, S. Dak.

—Laut Bitte aus Wahrheitsfreund.

Unsere liebe Mutter, Maria Lietz, geb. Thielmann, erblickte das Licht der Welt in dem Dorfe Neukirch, Molotschna, den 25. Dezember (a. St.) 1855. Als sie 1½ Jahre alt war, siedelten ihre Eltern, Jakob Thielmann, in dem neu gegründeten Dorfe Alexanderkrone an, dort starb ihr Vater und sie wurde mit 6 Jahren eine Waise.

Im Jahre 1867 verließ unsere Großmutter mit 9 Kindern die Kolonie und zog auf's Land im Gouvernemant Jekaterinoslaw, wo unsere Mutter als 12-jähriges Mädchen eine neue Ansiedlung im Dorfe Friedensfeld miterlebte. Mit 20 Jahren verlohr sie auch die Mutter und mußte nun als vollständige Waise in den Dienst bei fremden Leuten.

Als Jungfrau bekehrte sie sich zum Herrn und wurde durch die Taufe ein Glied der M. B.-Gemeinde zu Friedensfeld.

Daselbst reichte sie unserm verstorbenen Vater, August Lietz, im Jahre 1882, den 28. November, die Hand zum Ehebunde. Ihre Ehe wurde mit 6 Kindern gesegnet, davon 2 Mädchen im Kindesalter starben.

Ihr wirtschaftlicher Anfang war nicht leicht, da sie unbemittelt, auf Pachtland, wiederholt den Wohnplatz wechseln mußten.

Im Jahre 1909 wanderten sie von Rußland aus nach Canada, wo sie sich bei Dalmeny, Sask., heimisch machten. Im Jahre 1913 verlegten sie ihren Wohnsitz nach Borden, Sask. Gesundheitshalber mußten sie die Farmerei im Jahre 1926 aufgeben und zogen dann nach Hepburn, Sask. Da starb auch unser lieber Vater am 12. Januar 1932.

Im vorigen Winter erkrankte die liebe Mutter an der Influenza und mußte 6 Wochen das Bett hüten. Doch in den warmen Sommertagen konnte sie wieder auf sein; aber sie blieb schwächlich. Im September klagte Sie über große Schmerzen im Rücken und wurde schwächer. Den 13. Oktober mußte sie wieder im Bette bleiben. Der herbeigerufene Arzt stellte Wassersucht fest. Während 4 Wochen ihrer Krankheit, fühlte sie nicht besondere Schmerzen, nur litt sie schwer an Atemnot. Sie betete zu ihrem Heilande um Erlösung und empfahl sich auch der Fürbitte, damit sie nicht lange zu leiden brauche. Den 11. November, um 2 Uhr nachts, durfte sie in Frieden heimgehen. Ihr Alter brachte sie auf 77 Jahre, 10 Monate und 4 Tage.

Ihren Tod betrauern ein Sohn, drei Töchter, zwei Schwiegersöhne, eine Schwiegertochter, 21 Großkinder, und 5 Urgroßkinder.

Die trauernden Kinder.

(„Zionsbote" und „Wahrheitsfreund" sind gebeten zu kopieren.)

Gesang.

Wenn eine hohe Freude
Durch deine Seele zieht,
Und wenn im tiefsten Herzen
Ein stilles Glück dir blüht,
Dann frisch drauf losgesungen,
Folg jenem edlen Drang,
Dem Geber aller Gaben
Zu sagen deinen Dank!

Und sind die Zeiten trübe
Und jeder Frohsinn fehlt;
Und wenn dazu im Innern
Ein Weh dich heimlich quält,
Nur frisch drauf losgesungen,
Sing dir den Trost in's Herz;
Denn einmal muß doch siegen
Die Freude ob dem Schmerz.

Und gilt es zu entsagen,
Es fällt so bitter schwer,
Dann nur nicht mutlos klagen,
Das macht des Leids nur mehr.—
Nein, frisch drauf losgesungen,
Die Hoffnung ist noch dein.
Und eh' ein Tag vergangen
Kann's auch schon anders sein!

Und kommen solche Stunden,
Wo alles in dir glüht,
Als hätt' die Welt verschworen
Sich gegen dein Gemüt.—
Frisch, frisch drauf losgesungen
Wallt auch dein heißes Blut.
Eh's letzte Wort verklungen,
Ist alles wieder gut!

Anna Bärg.

Was ist die menschliche Seele?

und

Wohin geht die Seele eines Menschen nach dem Tode?

(Von H. A. Mueller.)

(Fortsetzung.)

Der Tod und die Auferstehung und Himmelfahrt des Herrn Jesu haben Veränderungen im Zustand der im Glauben Gestorbenen zur Folge gehabt.

Verschiedene Stellen des Wortes Gottes deuten an, daß durch das Kommen des Sohnes Gottes auf diese Erde, Seine Ueberwindung Satans, Seinen Tod, Auferstehung und Himmelfahrt große Veränderungen in der unsichtbaren Welt hervorgerufen worden sind, die namentlich auch den Zustand der abgeschiedenen Seelen betreffen, vor allem den Zustand derer, die im Glauben gestorben sind (Hebr. 11, 13).

In Hebr. 2, 14—16 lesen wir von dem Herrn Jesu: **„Weil nun die Kinder,"** nämlich die Kinder, die Ihm Gott gegeben hat (Vers 13, **„Blutes und Fleisches teilhaftig sind, hat auch Er gleicherweise an denselben teilgenommen, auf daß Er durch den Tod den zunichte machte, der die Macht des Todes hat, das ist d. Teufel, und alle die befreite, welche durch Todesfurcht das ganze Leben hindurch der Knechtschaft unterworfen waren. Denn Er nimmt fürwahr Sich nicht der Engel an, sondern des Samens Abrahams nimmt Er Sich an."**

Die Gläubigen brauchen jetzt keine Todesfurcht mehr zu haben, vielmehr ist der Tod für sie ein Gewinn.

Wir können diesen Worten entnehmen 1. Daß diejenigen, die dem Herrn angehören, jetzt keine Todesfurcht mehr zu haben brauchen. Jesus hat für sie mit der Todesfurcht ein Ende gemacht. Früher, d. h. vor dem auf dem Kreuze vollbrachten Werke Jesu und seiner Auferstehung, mußten auch die Gläubigen, diejenigen, die des Glaubens Abrahams und somit **der wahre Same Abrahams** waren, einerlei, ob sie Abrahams Same nach dem Fleische waren oder nicht, — auch sie mußten sich vor dem Tod fürchten und fürchteten sich vor ihm. Jetzt gilt für die Gläubigen das Wort, welches **der Herr Jesus zu den Juden sprach: „Wenn jemand mein Wort bewahren wird, so wird er den Tod nicht sehen ewiglich"** (Joh. 8, 51), und das andere, welches Er zu der Martha sagte: **„Wer an Mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist; und jeder, der da lebt und an Mich glaubt, wird nicht sterben in Ewigkeit"** (Joh. 11, 25. 26). Also der an Jesum Gläubige sieht den Tod nicht; er lebt, auch wenn er gestorben ist; und er stirbt nicht in Ewigkeit. Der Tod hat also nichts Schreckliches für ihn, er bedeutet nicht für ihn einen Verlust, sondern einen Gewinn, so daß er sich freuen kann, abzuscheiden. Er schmeckt nichts von des Todes Bitterkeit. Sterben bedeutet für ihn nicht Aufhören zu leben, sondern ein Eingehen in ein vollkommneres, herrlicheres, reicheres Leben als vorher. Da dies vor dem vollbrachten Werke des Herrn Jesu nicht der Fall sein konnte, so sehen wir daraus, daß seitdem eine Aenderung in dem Zustand der im Glauben Gestorbenen eingetreten sein muß.

Jesus hat für Jeden, der an Ihn glaubt, den Tod geschmeckt.

Hiermit stimmt überein, wenn wir in Hebr. 2, 9 lesen, daß Jesus **„durch Gottes Gnade für Jeden"** (d. h. für jeden Menschen) **„den Tod schmeckte."** Ist dies der Fall, dann brauchen die an Ihn Glaubenden, die Seinen Tod für sich im Glauben annehmen, den Tod nicht mehr in der Weise zu schmecken wie solche Gläubige, die in früherer Zeit gestorben sind. In 2. Tim. 1, 10 heißt es von dem Herrn, daß Er **„den Tod zunichte gemacht, aber Leben und Unverweslichkeit** (oder Unvergänglichkeit) **„ans Licht gebracht hat durch das Evangelium."** Der Tod hat für die an Ihn Glaubenden völlig seine Bedeutung als Tod verloren, er ist nur der Eingang in ein Leben bei dem Herrn. Jesus ist für uns gestorben, **„auf daß wir, sei es, daß wir wachen oder schlafen, zusammen mit Ihm leben"** (1. Thess. 5, 10). Der Tod ist jetzt für den Gläubigen nicht der Verlust irgend eines Vorrechtes oder irgend eines Genusses: er lebt zusammen mit dem Herrn, nachdem er für diese Erde und die Verbindung mit ihr „entschlafen" ist, ebenso wie er vorher mit Ihm lebte, da er „wachte" (d. h. sich auf dieser Erde befand), ja noch ungestörter, da ihn nun nichts mehr von Jesu trennen kann, er **lebt Ihm nun ganz.** Er lebt ganz mit Ihm zusammen, ohne daß weder Sünde, Welt noch Satan ihn je wieder von Jesu trennen könnten. Er ruht von dem Kampfe und der Arbeit hienieden und ist somit in die volle Sabbatruhe eingegangen, die dem Volke Gottes übrig bleibt (Hebr. 4, 9). Freilich wartet er noch auf die Auferstehung seines Leibes, der dann dem verklärten Leibe Jesu gleichförmig sein wird (Phil. 3, 21), auf die gleichzeitig stattfindende Vereinigung aller Gläubigen mit und bei dem Herrn (1. Thess. 4, 17), der Vollendung des aus lebendigen Steinen bestehenden Tempels des Herrn (Eph. 2, 21. 22; 1. Petri 2. 5), auf die Ausgestaltung aller Glieder des Leibes Christi zu dem Maße des vollen Wuchses Seiner Fülle (Eph. 4, 13), die Darstellung Seiner Gemeine vor Ihm in verherrlichtem Zustande ohne Flecken, Runzel oder etwas dergleichen (Eph. 5, 27), die Bekleidung derselben als Seines Weibes mit feiner, glänzend reiner Leinwand, d. gerechten Werken der Heiligen (Offb. 19, 8), die Austeilung der Krone der Gerechtigkeit an alle, die die Erscheinung Jesu lieben(2. Tim. 4, 8), das Teilhaftigwerden d. Herrlichkeit Jesu, die Ihm d. Vater gegeben (Joh. 17, 22), das Schauen Seiner Herrlichkeit (V. 24), und was der kostbaren Dinge mehr sind, die kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat, die in keines Menschen Herz gekommen sind, die Gott denen, die Ihn lieben, bereitet hat (1. Kor. 2, 9). den im Glauben an Jesum Gestorbenen erwarten mögen, er erwartet sie doch nun **bei dem Herrn,** denn dort weilt er nun, und das ist unendlich besser, schöner und lieblicher, als in einer Welt sich zu bewegen, wo die Sünde wohnt, die Welt lockt, Satan regiert, und der Gläubige beständig den mannigfaltigsten Versuchungen ausgesetzt ist und jeden Augenblick in Gefahr steht, daß die Gemeinschaft, die er mit dem Herrn genießt, unterbrochen werde.

Die Gläubigen des Alten Testaments sind jetzt ebenfalls bei dem Herrn Jesu.

Der vorher erwähnten Schriftstelle, Hebr. 2, 14—16, können wir aber 2. auch entnehmen, daß alle diejenigen, welche durch Todesfurcht ihr ganzes Leben hindurch der Knechtschaft unterworfen waren, die also tatsächlich ihr ganzes Leben hindurch in der Todesfurcht und in der Knechtschaft gestanden hatten, nämlich die Gläubigen des Alten Testaments, durch den Herrn nach dem Vollbringen Seines Werkes auf Erden befreit, das heißt von der Gewalt des Scheols (Hosea 13, 14) erlöst worden sind, und Er sie mit dahin genommen hat, wo Er ist, so daß sie nun derselben Segnungen teilhaftig sind, wie diejenigen, die jetzt in Jesu entschlafen.

Wir können annehmen, daß sie auch zur Brautgemeinde gehören.

Manche mögen bezweifeln, daß dies in vollem Umfange der Fall ist, indem sie der Meinung sind, die alttestamentlichen Gläubigen gehörten nicht zur Brautgemeine, die der Herr Sich in der gegenwärtigen Zeit sammelt. Die Hauptstelle, die zu Gunsten dieser Ansicht angeführt wird, ist wohl Matth. 16, 18, wo der Herr sagt, Er werde Seine Versammlung auf diesen Felsen bauen, nämlich auf Ihn Selbst, den Sohn des lebendigen Gottes, als welcher Er in Kraft erwiesen wurde in Seiner Auferstehung (Röm. 1, 4) und als Welchen Ihn Petrus bekannte (Matth. 16, 16). Mithin, sagt man, sei das Bauen der Gemeinde damals, da der Herr diesen Ausspruch tat, etwas Zukünftiges gewesen, folglich könnten solche, die früher gelebt, wenn sie auch gläubig waren und auf den Messias hofften, nicht zu der Brautgemeinde gehören. Nach solcher Ansicht würde zum Beispiel Maria, die Mutter Jesu, zur Brautgemeine gehören (sie gehörte zu denen, die auf die Ausgießung des Heiligen Geistes am Pfingstfest warteten, Apg. 1, 14), während der früher gestorbene Joseph keinen Platz darin hätte. Nun ist aber doch kein Grund anzunehmen, daß, weil **die Grundlage des Baues** noch nicht gelegt worden war, deswegen noch kein für den Bau zubereitetes und des Anfanges des Baues harrendes Baumaterial vorhanden gewesen wäre.

Wir können glauben, daß das himmlische Jerusalem seinen Anfang nach dem vollendeten Werke des Herrn genommen hat.

Und noch einer anderen Erwägung mögen wir hier einen Platz geben. Wir können die Frage stellen: Wann hat das himmlische Jerusalem seinen Anfang genommen? Unstreitig bestand es zu der Zeit der Apostel. Paulus bezeichnet das „Jerusalem droben" als „unsere Mutter" (Gal. 4, 26). Wir könnten als ihre Kinder bezeichnet werden, wenn sie, die Mutter, das himmlische Jerusalem, nicht vorher bestanden hätte. Abraham, der Vater der Gläubigen, hat die Stadt erwartet, die Grundlagen hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist (Hebr. 11, 10). Diese Stadt kann doch nichts anderes als das himmlische Jerusalem sein. Abraham erwartete, dorthin zu gelangen. Wir dürfen annehmen, daß es zu Abraham Zeit noch nicht bestand. Zu der Zeit, da der Hebräerbrief geschrieben wurde, bestand es aber, denn von den gläubigen Hebräern wird gesagt, daß sie zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem, gekommen seien (Kap. 12, 22), ebenso von den übrigen Gläubigen, des Alten Testaments, Gott habe ihnen eine Stadt bereitet (Kap. 11, 16). Dürfen wir nun nicht sagen, die Stadt hat ihren Anfang genommen, da Jesus in den Himmel einging, und sie ist nichts anderes als die Stätte, die Er hinging, für die Seinigen zu bereiten (Joh. 14, 3)? Und diese Stadt, die uns in Offb. 21 beschrieben wird, wird dort die Braut, das Weib des Lammes genannt (V. 9) und trägt an ihren Toren die Namen der zwölf Stämme Israels (V. 12). Gehören nun die Gläubigen des Alten Testaments nicht zu den Bewohnern dieser Stadt?

(Fortsetzung folgt.)

Kerlchen.

Kerlchen als Erzieher.
(Fortsetzung.)

Die Luttewete hat doch den Helsa nur genommen, weil er ein guter, grundkluger, hochmusikalischer Mensch war, — sein Stand hat doch mit seinen Eigenschaften nichts zu tun.

Mein Zukünftiger könnte ja meinetwegen Steinklopfer sein, ich würde ihm eben helfen, bis wir ein Hüttchen hätten und etwas Land ringsum, und die Einrichtung im Hüttchen brauchte nur einfach zu sein, 2 bequeme Samtsessel, ein dicker Smyrnateppich, ein Rönischflügel und elektrisches Licht, weiter gar nichts.

Aber — — gescheit muß mein Zukünftiger sein und gut, und hoch müßt ich ihn verehren können.

Oh Kerlchen, Kerlchen! Da posaune ich nun meine teifsten, schönsten Geheimnisse in alle Welt — — i wo, tue ich gar nicht.

Niemand liest doch mein liebes, liebes Buch als später vielleicht mal meine vierundzwanzig Kinder, und wenn ich die nicht bekomme, dann es eben nur der liebe Gott und ich.

Ich habe aber Fräulein von Dörrberg alles versprochen, was sie nur verlangte, und wie ich mein Käsebrot vom Tisch aufnahm, sah mich jede goldgelbe Scheibe mit ihrem weißen Aeugelchen drin vorwurfsvoll an und ich aß alles tief betrübt auf.

* * *

In vierzehn Tagen soll ich schon in Buchenwalde sein, ist es denn möglich, diese Herrlichkeit auch nur auszudenken?

Oft muß ich die Augen schließen vor Entzücken, und dann steht mein geliebtes Schleswig-Holstein so ganz greifbar nahe vor mir und mein Muusch winkt mir und alle die Lieben, vor allen Dingen mein kleines, gutes Chrisli, der sich so nach seinem Kerlchen bangt.

— — — —

Hammerstein, Ende September.

Das ist heute eine schwere Sache, alles in meinem Tagebuche festzuhalten, was mir begegnet ist in der langen Zeit bis jetzt.

Ein klein bißchen weh tut mir freilich noch das Herz, wenn ich daran denke, daß ich mein Buchenwalde nun nicht wiedergesehen habe, daß mein liebes Bümi und die gute Munke nun schon junge Frauen sind, ohne daß ich sie als Bräute sah.

Bümi schreibt:

Geliebtes!

Unsere Ehe kann nun und nimmer etwas Hervorragendes werden, wenn wir ohne Deinen persönlichen Kerlchensegen unsere gemeinsame Laufbahn beginnen sollen u. s. w."

Aber wie hätte ich wohl in dieser Zeit fortgehen können vom Hammerhäuschen, da wäre ich mir ja über die Maßen selbstsüchtig vorgekommen.

Ich hatte alles schon fein für die Reise vorbereitet, mein gutes, schwarzes Kleid lag tadellos ausgeplättet zum Einpacken bereit, ja sogar noch eine liebe Ueberraschung hatten sich Fräulein von Dörrberg und Tante Nipp für mich ausgedacht.

Sie brachten ein geheimnisvolles Etwas in einem weißen Leintuche herein, und als wir es auspackten, war es ein wunderschönes, weißes, weiches Wollkleid mit schwarzen Samtschleifen besetzt, — und die beiden alten Dämchen freuten sich wie ein paar Kinder über ihren Einfall.

Mir freilich schossen heiß die Tränen in die Augen, — wie sollte es mir möglich sein, jetzt schon das schlichte Schwarz abzulegen, das so ganz zu meiner tiefinneren Trauer paßt.

Aber die beiden waren so gut, so lieb; ich hätte sie zu sehr gekränkt mit meiner Weigerung, — so dankte ich ihnen von Herzen, und sie sagten, ich hätte mir das Kleidchen redlich verdient durch, — — — ach wodurch, das tut ja gar nichts zur Sache, hab' ich denn mehr getan als meine — Pflicht?

Wir gehen immer sehr früh schlafen, aber am Abend vor meiner Reise erlaubte mir Fräulein von Dörrberg aufzubleiben, mein Stübchen noch in Ordnung zu bringen und zu packen und zu kramen. Ich hatte die Fenstervorhänge fest zugezogen, ach, so traulich war's in dem Zimmerchen, und still schlafend mußte wohl auch von außen das Hammerhäuschen anzusehen sein. Väterchens Augen schauten freundlich aus dem Bild auf mich herunten, ich hatte ihm nach meiner Gewohnheit in langer, glückseliger Rede erzählt, daß ich nach Schleswig-Holstein ginge und so froh ach so unsäglich froh sei. Mitternacht war vorüber, da hörte ich plötzlich ein leises, surrendes Geräusch, ich sah mich erstaunt um, aber es war nicht in meiner Stube es drang von unten herauf, dazwischen gedämpftes Klopfen, Knacken und Brechen, — unabweisbar kroch mir ein lähmendes Angstgefühl über den Rücken, und mein Herz fing heftig an zu schlagen.

Aber das dauerte nur ganz kurze eit, ich schämte mich meiner kindischen Furcht und horchte weiter, ob das Geräusch sich nicht ganz natürlich aufklären würde.

Aber es dauerte fort und ich hörte auch zwischendurch, wie etwas auf die Erde gelegt wurde, das klirrte, — und immer nach kurzen Pausen tönte wieder das Surren und Knacken.

Nun zündete ich das Licht auf meinem Nachttisch an, nahm es in die Hand und öffnete leise die Tür, um nach unten zu horchen, das Geräusch tönte etwas stärker und dazwischen unterschied ich rasselnde Schnarchtöne ich glaubte mit erleichterndem Aufatmen, es sei der Hund, den Fräulein von Dörrberg abends im Hause schlafen ließ.

Ich beschloß nun, leise die Treppe hinunterzugehen, um sowohl Fräulein von Dörrberg, die oben neben mir, als auch Tante Nipp, die im Erdgeschoß schlief, nicht zu wecken, meine Schuhe taten mir gute Dienste dabei, es waren gestrickte Filzsocken, sogenannte „Nalchen", weil, wie die Sage ging, eine seelengute Großtante „Natalie" einst die ganze Schliedenverwandschaft mit solchen Nalchen „bestrickt" hatte.

Lautlos huschte ich die Treppe hinunter, eigentümlich beklommen wurde mir zu Mute, denn ein betäubender Geruch schlug mir unten entgegen und auf einmal sah ich mit lähmendem Entsetzen einen dunklen Gegenstand auf der Treppe liegen, Tyras, unsern großen, guten Hund. Sein Kopf war mit einem dicken Tuch umwunden, von dem der durchdringende Geruch ausging, ich erkannte Tyras nur an der schönen Zeichnung seiner Füße. Um seinen Hals schlang sich ein fester Strick, er war tot, — erdrosselt.

Ich schrie nicht auf, mir war's, als dürfe ich es um keinen Preis tun, als würde durch einen Laut aus meinem Munde unsagbares Elend über das Hammerhäuschen kommen. Wie eine Katze schlich ich weiter, aber meine Zähne schlugen leise zusamen. In dem engen Gange, der nach dem Wohnzimmer führte fand ich wieder einen dunklen Knäuel auf der Erde, den ich mit der Kerze beleuchtete, es war Karl, der schlafend, schnarchend und sinnlos betrunken da lag, neben ihm eine leere Rumflasche; er rührte sich nicht, als mein Fuß an ihn stieß.

Ich legte die Hand auf die Klinke der Wohnzimmertür und drückte sie leise auf.

Herr des Himmels, hilf! Vor dem offenen Fenster, das nach dem dunkelsten Teil des Parkes hinausging, stand ein Mann, von einer qualmenden Lampe schwach beleuchtet. Er beugte sich über den Schreibtisch, der in jener Ecke steht, und seine groben Hände arbeiteten mit Säge und Feile mit dem leise surrenden Geräusch, das ich oben vernommen.

Mir steht alles noch jetzt unheimlich lebhaft vor Augen, mir ist's, als könnt' ich jedes einzelne der Instrumente beschreiben, die auf der Erde verstreut lagen, und nie, nie vergesse ich die glühenden, haßerfüllten Augen die mir in dem Augenblicke meines Eintretens aus dem blassen, sommersprossigen Gesicht des rothaarigen Menschen entgegenfunkelten.

„Verdammte Hexe!" stieß er leise hervor, aber ehe er sich auf mich stürzen konnte, flog ich nach dem alten Kanapee, über dem mitten zwischen verblaßten Familienbildern ein Revolver hing.

Ich wußte, er war nicht geladen, wir hatten oft über sein beschauliches, ungefährliches Dasein gespottet, ich fühlte wohl die grenzenlose Gefahr, in der ich mich befand.

„Hilf, Gott, hilf, Gott, hilf mir, Väterchen," rief ich unablässig leise vor mich hin und dann riß ich die Waffe herunter und hielt sie dem Schurken entgegen.

Meine Hand zitterte nicht, ich zielte auf sein Gesicht und schrie, — nein brüllte, daß ich meine eigene Stimme nicht erkannte: „Hinaus, sofort — ich schieße Sie tot, ich fürchte mich nicht, sechsmal ist er geladen!!!"

Er fauchte wie eine Katze, — aber dann wandte er sich blitzschnell und sprang zum Fenster hinaus.

Gellende Hilferufe stieß ich aus u. da flog noch von draußen aus dem Dunkel sein offenes Messer zu mir herein, hart an meinem Kopf vorbei und blieb in der Diele stecken. Oben in Fräulein von Dörrbergs Zimmer fiel polternd ein Stuhl um, ich stürzte in das Nebenzimmer, wo Tante Nipp schlief.

Wieder der fürchterliche Geruch, der mich halb ohnmächtig machte, und da — lag Tante Nipp in ihrem Bett, auch über ihr Gesicht war ein schmutziges Tuch gebreitet, das ich mit zitternden Händen heftig herunterriß.

„Tante Nipp!" schrie ich angstvoll und dann stürzte ich zum Fenster und tappte nach den Fensterriegeln, denn ich konnte kaum noch klar denken, so sehr betäubte der füßliche Geruch.

Endlich hatte ich beide Flügel auf, und wieder gellten meine Hilferufe hinaus; diesen Augenblick stürzte auch Fräulein von Dörrberg ins Zimmer, und ich umklammerte sie mit beiden Armen.

Draußen polterten schwere Schritte über den Hof, der junge Knecht kam mit der Laterne an das offene Fenster, und ich schrie ihm angstvoll zu — rasch, rasch den Doktor Sauerkrug zu holen. Währenddem berichtete ich mit fliegendem Atem über das Geschehene, und dann schoben wir mit übermäßiger Anstrengung das schwere Bett mit Tante Nipp in die Zugluft, und der Nachtwind strich sanft über ihr totenblasses Gesicht, daß die grauen Seitenlöckchen zitternd aufflogen.

Fräulein von Dörrberg weinte bitterlich.

Nach kaum einer halben Stunde hatten wir die Stube voll Leute. Dr. Sauerkrug war mit Tante Nipp beschäftigt, die er aus ihrer schweren Betäubung zu erwecken versuchte, — ich wurde von dem Bürgermeister in's Verhör genommen, der Nachtwächter und der junge Knecht bemühten sich, den betrunkenen Karl zum Reden zu bringen, Trina rang die Hände, schrie und jammerte, und ich war dem Doktor behülflich und las ihm mechanisch seine Wünsche für die Kranke vom Munde ab.

Als Tante Nipp zum ersten Mal die Augen aufschlug, da war's auch beinahe mit meiner Kraft zu Ende, ich biß aber die Zähne zusammen, und trotz des Sausens vor meinen Ohren, hörte ich doch den Doktor sagen:

„Kopf hoch, kleines Tapferes, das macht Ihnen so leicht niemand nach."

Dann nahm er meinen Kopf in seine Hände, sah mir väterlich, freundlich in die Augen und rief: „Wie wär's, wenn wir jetzt gleich ein bißchen stark losweinten, das würde ausgezeichnet sein für die Nervchen, für die heutige Nacht doch ein Eßlöffel „Zuviel" war."

Und da brauchte er gar nicht lange zu bitten.

(Fortsetzung folgt.)



Ein Versuch zur Selbsthilfe.

Selbsthilfe ist ein Wort, welches uns Immigranten, die wir seit 1923 eingewandert sind, schon ganz vertraut klingt. Nach verschiedenen Richtungen hin hat unsere Gesellschaft auch schon versucht auf diesem Gebiete sich zu betätigen. Die Krankenkasse in Hague, die 5-Cent-Steuer zur Unterhaltung unserer Kranken in den verschiedenen Hospitälern, das Krankenhaus Concordia in Winnipeg, legen bereits Zeugnis dafür ab, daß die Notwendigkeit der Selbsthilfe uns sehr bald nach unserer Ankunft in Canada zum Bewußtsein gekommen ist. Ich will uns nicht zur Selbstüberhebung verleiten, aber ich habe doch so das Empfinden, daß bei den genannten Organisationen mehr der Wunsch, unsern bedürftigen Mitmenschen zu helfen, die Veranlassung zu deren Gründung war. Die wirtschaftliche Lage in jenen Jahren war eine solche, daß wir nur den Willen zu haben brauchten, das „Können" war da. Heute hat sich die Lage in soweit geändert, daß wir vielleicht manches wünschen zu tun, aber wir haben nicht die Möglichkeit, unsere Wünsche auszuführen, weil es uns an den notwendigen Mitteln fehlt. Der deutsche Reichskanzler Hitler braucht in einer seiner Reden den Ausdruck, daß ein Land ohne gesunden Bauernstand nicht bestehen kann. Wir Mennoniten haben uns im Laufe der Jahre zu einem in gewissem Masse von der übrigen Menschheit abgesonderten Volke entwickelt. Wir haben von jeher verschiedene Anstalten gehabt, die unser spezielles Eigentum waren und die in ihren Auswirkungen tief in unsere Gemeinde- und unser Wirtschaftsleben hineingriffen und haben es all die Jahre nicht genügend beachtet, daß letzten Endes das Bestehen dieser Anstalten zum größten Teil von dem Verhalten des Bauernstandes zu ihnen abhing. Jetzt ist dieser Stand durch die Verhältnisse soweit heruntergekommen, daß er anfängt zu versagen. Noch mehr. Anstatt als Fundament zu dienen, auf das wir unser gemeinschaftliches Entwickeln aufbauen könnten, schaut er sich selbst nach Hilfe um. Dieses Ausschauen nach Hilfe hat ihm aber die Ueberzeugung gebracht, daß er von außen keine Hilfe zu erwarten hat, wenn er nicht selbst zugrunde gehen und manches von dem, was schon aufgebaut, mit sich reißen oder aufgeben will, muß er sich selbst helfen. Es ist dieses keine Frage von heute oder gestern, sie ist schon vor Jahren mit dem Einsetzen der Depression lebendig geworden, die stetig steigende schwere Lage ist doch wohl schließlich reif geworden, um die Beteiligten von Reden zu Taten zu bewegen. Am 8. November laufenden Jahres versammelten sich auf der Farm des Herrn Abram Rogalsky, Glenlea, ungefähr 20 Personen und versuchten der Frage der Selbsthilfe näher zu treten. Durch eine rege Durchsprache, in der die Sache der Selbsthilfe von verschiedenen Seiten beleuchtet wurde, wurden die Versammelten in ihrer Ansicht gefestigt, daß es höchste notwendig sei, eine Organisation zu schaffen, die in erster Linie die Interessen der Farmer vertreten und fördern solle. Man sagte sich, daß beim Zusammenschluße der Farmer, diese nicht blos eventuelle Vorteile erzielen könnten bei gemeinschaftlicher Vermarktung ihrer Produkte und ebenso bei gemeinschaftlichem Vorgehen beim Erwerben der zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse notwendigen Artikel, sondern auch in Vertretung der Farmer ihren Verkäufern gegenüber und schließlich auch im Schaffen von Siedlungsmöglichkeiten. Die Versammlung war nüchtern genug sich zu sagen, daß die genannten Ziele weit über die Kräfte gehen, die am Anfange mobil zu machen sind, doch ließ man sich dadurch nicht einschrecken die Meinung festzulegen, daß sich aus kleinen Anfängen bei aufrichtigem Streben und der notwendigen Ausdauer Großes entwickeln könne. Es sind die letzten beiden Punkte, auf die es vielleicht schon in nächster Zukunft besonders ankommen wird. So kam man schließlich zu dem Ergebnis, daß die Sache wichtig genug sei, sie weiter zu verfolgen und, wenn möglich, zu verwirklichen. Ohne sich in weitere Einzelheiten einzulassen, wurde für den 15. Nov. eine zweite Versammlung anberaumt und es wurden die Herren Abr. Rogalsky, Dr. R. Classen, Heinrich Reimer, Abr. Enns, H. J. Willms und Daniel Löwen beauftragt, dieser zweiten Versammlung einen fertigen Plan zu unterbreiten und auch in groben Zügen das Vereinsstatut auszuarbeiten.

Die erwähnte Versammlung fand am bestimmten Tage statt. Des vorhergegangenen Schneesturmes u. der an dem Tage herrschenden Kälte wegen war diese Versammlung nicht so zahlreich besucht, wie erwünscht gewesen wäre. Die geringe Zahl der Besucher wurde zum großen Teil aufgewogen durch die große Zahl der Gruppen, die vertreten waren. Es waren Vertreter von 10 Gruben erschienen und damit war der Beweis geliefert, daß das Interesse für die Sache ein allgemeines ist. Nachdem die Einleitungsarbeiten für die Versammlung, als: Einleitung, Eröffnung, Präsidiumswahl abgetan waren, ging man an die Arbeit. Zuerst wurde das Protokoll der Initiativgruppe verlesen, dann folgte ein Vortrag über Cooperation, das Verlesen der Grundzüge des Statutes und ein Bericht über die finanzielle Seite der zu gründenden Organisation. Nachdem die verschiedenen Berichte beendigt waren, ging die Versammlung an die Besprechung derselben.

Bei der Besprechung des Protokolls äußerte sich wieder dieselbe Meinung, die auf der Initiativversammlung zuletzt in den Vordergrund trat. Was man haben möchte, ist ein Verein zur Wahrung der Interessen der Farmer. Es wird daraufhin beschlossen, diesen Verein in's Leben zu rufen. Bei den weiteren Verhandlungen erweist es sich, daß die Finanzierung dieses Vereins auf den vorauszusetzenden Eintrittsgeldern und Mitgliedsbeiträgen nicht zu bewältigen ist und es müssen Mittel und Wege gesucht werden, diesem Uebelstande abzuhelfen. Man hofft einen Anfang machen zu können, indem man versucht, durch Zusammenschluß beim Einkauf und Verkauf günstigere Bedingungen zu erlangen und von den so gewonnenen Profiten einen bestimmten Prozentsatz in die Vereinskasse fließen zu lassen. Doch kommt es nicht zu einer einheitlichen Meinung. Deshalb wird auf Vorschlag von Herrn C. F. Klassen das Eintrittsgeld mit 50c. bestimmt und der jährliche Beitrag mit $1.00. Die Organisierung des Handels wird der zu wählenden Verwaltung übertragen. Die Organisation soll d. Namen „Mennonitischer Landwirschaftlicher Verein" tragen. Die Verwaltung soll aus 12 Mitgliedern bestehen, wobei man von dem Prinzip ausging, nach Möglichkeit jeder Gruppe die Gelegenheit zu bieten, aus ihrer Mitte einen Vertreter in der Verwaltung zu haben. Außerdem setzt die Versammlung voraus, daß es in erster Linie die Verwaltungsmitglieder sein werden, die in ihren Kreisen Aufklärung über auftauchende Fragen und Werbearbeit für den Verein tun werden.

In die Verwaltung sind folgende Personen gewählt:

Abr. Rogalsky, Glenlea; Herm. Enns, St. Elizabeth; Abr. Enns, La Salle; Heinr. Töws, Arnaud; Jac. Braun, Headingly; Isaak Töws, Niverville; Jacob Rempel, Starbuck; J. Braun, St. Elizabeth; C. F. Klassen, Dr. R. Classen, Heinr. Willms und Dan. Löwen — alle aus Winnipeg.

Laut Beschluß der Versammlung hat die Verwaltung aus ihrer Mitte das Ausführungskomitee gewählt in folgendem Bestande:

Dan. Löwen — Vorsitzender, Abr. Rogalsky — Vicevorsitzender, Heinr. Willms — Schriftführer, Dr. R. Classen — Kassierer, C. F. Klassen— Mitglied.

Korrespondenzen und Gedlbeträge sind zu richten an Herrn H. J.

(Schluß auf Seite 14)

Das junge Deutschland will Arbeit und Frieden.

(Fortsetzung.)

Jede Regierung, die die Bedeutung eines solchen tragenden Fundaments überſieht, kann nur eine Regierung für den Augenblick sein. Sie kann zwar einige Jahre herrschen und walten, aber sie wird niemals dauernde oder sogar ewige Erfolge erzielen. Denn diese erfordern, daß immer und immer wieder die Notwendigkeit der Erhaltung des eigenen Lebensraumes und somit des eigenen Bauerntums begriffen wird. Eine solche Graunderkenntnis bedingt das Handeln auf zahlreichen Gebieten und das Wesen zahlloser Einzelentschlüsse; sie wird als Leitgedanke dienen und stets unserem ganzen Handeln und allen Entschlüssen voraufgehen. Man wird bei einem so grundsätzlichen Denken niemals den Boden unter den Füßen verlieren, immer wieder und zu allererst das Richtige treffen, auch wenn vorübergehend Menschen, die wir ja alle sind, das eine oder andere Mal nicht gerade das Richtige gewählt und gefunden haben. Ich glaube daher, daß diese Regierung, indem sie ihre Mission in der Eerhaltung des deutschen Volkstums sieht, welches wiederum in seinen Belagen auf die Erhaltung des deutschen Bauern angewiesen ist, niemals falsche Entscheidungen treffen wird. Sie kann vielleicht hier und da in ihren Mitteln irren, im Grundsätzlichen wird sie es nie.

Es ist eine Frage des Mutes, nicht nur die Dinge so zu sehen wie sie sind. Man wird mit vielen alten Ueberlieferungen brechen müssen, wird in vielen Fällen gegen die öffentliche Meinung Stellung zu nehmen gezwungen sein. Man wird das um so mehr und eher können, je mehr der eine Block der Nation geschlossen hinter der Regierung steht. Eines aber ist unmöglich: daß am Ende ein Regiment gegen alle Richtungen zu fechten vermag. Wenn eine Regierung schon für die Erhaltung des deutschen Volkstums und damit auch für die Erhaltung des deutschen Bauern kämpft, dann muß gerade dieses deutsche Volkstum sich unbedingt zum Wollen und zu den Taten der Regierung bekennen. Das gibt ihr dann auch jene innere Stabilität, die sie braucht, um Entschlüsse zu treffen, die im Augenblick schwer zu verteidigen sind, die aber getroffen werden müssen und deren Erfolg im Anfang verblendeten Volksgenossen nicht sofort sichtbar werden kann, von denen man aber weiß, daß sie doch am Ende zur Rettung der gesamten Nation beitragen werden.

Wenn das deutsche Bauerntum heute einen großen Zusammenschluß gefunden hat, dann wird es gerade dadurch in Zukunft das Handeln der Regierung unerhört erleichtern, daß es seine gewaltigen Volksmassen hinter sie stellt. Ich glaube, in dieser Regierung sitzt kein Mann, der nicht von dem aufrichtigen Wunsche nach dieser engsten Zusammenarbeit erfüllt ist. Wir erblicken in der Lösung dieser Aufgabe zugleich die Rettung des deutschen Volkes in der Zukunft, nicht für 1933 oder 1934, sondern für die fernsten Zeiten. Wir sind willens, nunmehr diejenigen Maßnahmen zu treffen und in den nächsten Jahren durchzuführen, von denen wir wissen, daß sie spätere Geschlechter als grundsätzlich richtig erkennen und feststellen werden.

Es war höchste Zeit, daß man die Kraft fand, die Entschlüsse herbeizuführen, denen wir im tiefsten und letzten Sinne die Rettung der deutschen Nation verdanken.

Wir sind bereit, diesen schweren Kampf auf uns zu nehmen. Durch das Ermächtigungsgesetz ist zum ersten Mal die Rettungsaktion für das deutsche Volk von den nur parteimäßig eingestellten Absichten und Rücksichten unserer bisherigen Volksvertretung befreit und losgelöst worden. Wir werden mit ihm nunmehr das tun können, was bei klarer Einsicht und kaltem Nachdenken für die Zukunft der Nation notwendig erscheint. Die rein gesetzmäßigen Voraussetzungen hierzu sind geschaffen. Es ist aber auch notwendig, daß an diesem Handeln das Volk selbst lebendigen Anteil nimmt. Es darf sich nicht einbilden, weil das Parlament nicht mehr hemmend in die Entscheidungen treten kann, brauche auch die Nation keinen Anteil mehr zu nehmen an der Gestaltung unseres Schicksals. Im Gegenteil, wir wollen, daß das deutsche Volk sich gerade jetzt auf sich selbst besinne und lebendig mitarbeitend hinter die Regierung tritt. Es muß dahin kommen, daß, wenn wir nach vier Jahren wieder an die Nation appellieren, wir uns nicht an Menschen wenden, die geschlafen haben, sondern ein Volk vorfinden, das in diesen Jahren endlich aus seiner parlamentarischen Hypnose erwachte und die Erkenntnisse besitzt, die zum Verstehen der ewigen Lebensvoraussetzungen notwendig sind.

Ich weiß, daß die Arbeit, die vor uns liegt, Aufgaben birgt von ungeheurer Schwere. Nicht nur, weil wir nach 15 Jahren des Außerachtlassens der natürlichsten Lebensvoraussetzungen wieder mit ganz einfachen Vernunftgrundsätzen beginnen müssen, sondern weil in dieser Zeit eine unerhörte Interessenverflechtung stattgefunden hat und kaum irgendein Schritt möglich erscheint, ohne daß man auf Korruptionen stößt, mit denen man sich auseinandersetzen muß, seien sie nun geistiger oder materieller Natur. Allein, gelöst werden muß diese Aufgabe und sie wird es auch. Wenn das deutsche Volk hinter sich Jahrtausende eines wechselvollen Schicksals kennt, so kann es nicht der Vorsehung Wille sein, daß vor uns gekämpft und geopfert wurde, damit kommende Geschlechter selbst ihr Leben verderben und nicht mehr eingehen können in die Jahrtausende der Zukunft. Das große Ringen der Vergangenheit wäre zwecklos gewesen, wenn unser Ringen um die Zukunft aufgegeben würde.

Was wir selbst an Opfern brachten für die Erhaltung des Deutschen Reiches, war schwer. Die Generation, die den Weltkrieg durchfocht, hat Unerhörtes gelitten. Es geht nicht an, dies nur allein zu rechnen, denn wir müssen auch das bedenken, was Generationen schon vor uns geleistet, gelitten und gestritten haben. Wir müssen die Gesamtsumme der Opfer rechnen, die vor uns bereits gebracht worden sind, nicht dafür, daß eine Generation vor dem Schicksal kapituliert und Geschlechter zukünftiger Zeiten damit erlöschen, sondern in der Hoffnung, daß jede Generation auch ihrerseits in dieser ewigen Geschlechterfolge ihre Pflicht erfüllt.

Heute steht die Forderung dieser Pflichterfüllung mahnend vor uns. 15 Jahre lang hat man sich schwer versündigt, ausnahmslos, die einen bewußt aktiv, die anderen passiv durch Duldung. An uns ist es, zusammen und geeint diese Zeit zu überwinden. Die Aufgabe kann noch so groß sein; wenn sie eben gelöst werden muß, so wird sie gelöst werden. Es gilt auch hier der ewige Grundsatz, daß dort, wo ein unbeugsamer Wille herrscht, auch eine Not gebrochen werden kann.

Reichskanzler Adolf Hitler

vor 2 Millionen Werktätiger am 1. Mai 1933 zum „Tag der Nationalen Arbeit."

Deutsche Volksgenossen und -genossinnen!

Der Mai ist gekommen. So heißt es im deutschen Liede. Und durch viele Jahrhunderte war der Tag des Maianfangs nicht nur das Symbol des Einzugs des Frühlings in die Lande, es war auch der Tag der Freude, der festlichen Stimmung und Gesinnung. Es kam eine Zeit, die diesen Tag für sich in Anspruch nahm und den Tag des werdenden Lebens und hoffnungsvoller Freude verwandelte in einen Tag des Streites und des inneren Kampfes. Eine Lehre, die unser Volk ergriffen hatte, versuchte, den Tag der erwachenden Natur, des sichtbaren Frühlingseinzuges zu verwandeln in einen Tag des Hasses, des Bruderkampfes, des Zwistes und des Leides. Jahrzehnte sind über die deutschen Lande hinweggegangen, und immer mehr schien dieser Tag die Trennung und Zerrissenheit unseres Volkes dokumentieren zu sollen. Es kam aber endlich auch die Zeit der Besinnung, nachdem das tiefste Leid unser Volk ergriffen hatte, eine Zeit des Insichkehrens und des neuen Sichzusammenfindens deutscher Menschen.

Und heute können wir wieder mit dem alten Volkslied singen: Der Mai ist gekommen, unseres Volkes Erwachen ist da. Das Symbol des Klassenkampfes, des ewigen Streites und Haders wandelt sich nun wieder zum Symbol der großen Einigung und Erhebung der Nation. Und deshalb haben wir diesen Tag der erwachenden Natur für alle kommenden Zeiten gewählt als Tag der Wiedergewinnung unserer eigenen Kraft und Stärke und damit auch zugleich jener schaffenden Arbeit, die keine engen Grenzen kennt, nicht gebunden ist an die Gewerkschaft, an Fabriken und Kontore, einer Arbeit, die wir überall dort anerkennen und fördern wollen, wo sie in gutem Sinne für Sein Leben unseres Volkes geleistet wird.

Das deutsche Volk hat eine grauenvolle Not hinter sich. Nicht als ob diese etwa mangelndem Fleiß zuzuschreiben wäre, nein! Millionen unseres Volkes, sie sind tätig wie früher, Millionen Bauern schreiten hinter dem Pflug wie einst, Millionen Arbeiter stehen am Schraubstock, am dröhnenden Amboß. Millionen unseres Volkes, sie sind tätig, und Millionen andere, sie wollen tätig sein, doch sie können es nicht! Zehntausende beenden freiwillig ein Dasein, das für sie nur Kummer und Elend zu bergen scheint. Sie tauschen es ein mit dem Jenseits, von dem sie sich mehr und Besseres erhoffen. Entsetzliches Leid und Unglück hat bei uns Einkehr gehalten und in seinem Gefolge Verzagtheit, ja Verzweiflung. Und wir fragen uns nun, weshalb?

Es ist eine politische Not. Das deutsche Volk ist in sich zerfallen, seine ganze Lebenskraft wird für den inneren Kampf verbraucht. Das Bauen auf die Stärke des eigenen Willens, die eigene Kraft ist geschwunden. Millionen schauen in die übrige Welt und hoffen, daß von dort her ihnen Glück und Heil zuteil werde. Das Volk zur Lebensbehauptung. Die Ergebnisse dieses Klassenkampfes sehen wir um uns und unter uns, und wir wollen daraus lernen. Denn eines haben wir als erste Voraussetzung für die Wiedergenesung unseres Volkes erkannt:

das deutsche Volk muß sich wieder gegenseitig kennenlernen!

Die Millionen Menschen, die in Berufe aufgeteilt, in künstlichen Klassen auseinandergehalten worden sind, die, vom Standesdünkel und Klassenwahnsinn befallen, einander nicht mehr verstehen können, sie müssen wieder den Weg zueinander finden! Eine ungeheure, gewaltige Aufgabe — wir wissen es!

(Fortsetzung folgt.)

— **Während im übrigen Italien** deutscher Privatunterricht erlaubt ist, wurden die Vorschriften gegen diesen in Südtirol neuerdings verschärft, wie uns soeben aus dem Vintschgau berichtet wird.

— **San Francisco. Gegenwärtig** finden im Pazifischen Ozean die Herbstmanöver der Bundesflotte statt, die größten in der Geschichte der amerikanischen Marine. Der „Kampf" dreht sich um eine imaginäre Insel im Stillen Ozean in der Nähe von Point Argullo. Der „Feind" hat die Absicht, mit Hilfe einer Flotte schneller Kriegsschiffe eine Flugzeugbasis für einen Einfall in die Vereinigten Staaten zu schaffen.

Im Gegensatz zu den meisten anderen Ländern weist Japan hinsichtlich seines Außenhandels für das erste Halbjahr 1933 gegenüber dem Vorjahr steigende Zahlen auf. Dies gilt sowohl für die Zahl der ein- und auslaufenden Schiffe als auch für die Warenmengen. Vom deutschen Gesichtspunkt besonders erfreulich ist dabei, daß die deutsche Flagge eine anteilsmäßig größere Zunahme aufweist als die der meisten übrigen Länder.

— **Die Sowjetunion ist nicht Mit**glied des Völkerbundes, hat es aber von Zeit zu Zeit für richtig befunden, die Genfer Abrüstungskonferenz durch Vorschläge in Verwirrung zu bringen, an deren Undurchführbarkeit die russische Regierung keinen Augenblick zweifelte und die lediglich als Agitationsmittel für die angebliche Friedensliebe des bolschewistischen Rußlands dienen sollten. Während ein Mann wie Litvinov, dessen Geschäftigkeit auch vor Unbequemlichkeiten nicht zurückscheut, mit den unmöglichsten garnicht ernst gemeinten Abrüstungsvorschlägen vor die Rampe des Genfer Völkerbundstheaters trat, gedieh die Rote Armee ganz nach Wunsch ihrer moskowitischen Schöpfer und es entstand in aller Stille durch entsprechende Wehrerziehung der Massen **ein russisches „Volk in Waffen."** Ueber die Organisation dieses Riesenheeres ist die Genfer Abrüstungskonferenz seit Jahren und Tag im Bilde, aber sie hat es noch kein einziges Mal für nötig befunden, die Welt auf die Gefahr aufmerksam zu machen, die von dieser irregulären Millionenarmee der Sowjetunion ausgeht.

Wie stark in **Wirklichkeit heute** die Rote Armee ist, über welche Mengen Vernichtungsmaterial sie in ihren Waffen und Munitionsdepots, ihren zahlreichen Laboratorien und Flugzeugwerften verfügt, die in den letzten Jahren wie Pilze aus der Erde geschossen sind, läßt sich zur Zeit nicht mit Bestimmtheit ermitteln.

— **Wenn jemals ein politischer** Beschluß die Zustimmung der gesamten Bevölkerung in ungeschränktem Maße gefunden hat, so ist es der von der deutschen Reichsregierung verkündete Beschluß: aus der Abrüstungskonferenz auszuscheiden. Anstatt daß die anderen europäischen Mächte in Genf endlich an die tatsächliche Abrüstung herangingen, hatten sie die Konferenz auf eine Linie zu führen gesucht, auf der immer wieder nur von neuen Einschränkungen für Deutschland die Rede war, während rings herum in ganz Europa der Ausbau der Rüstungen immer weiter ging. Deutschland hatte unmittelbar nach dem Friedensschluß völlig abgerüstet, während alle anderen Mächte, die dasselbe versprochen hatten, garnicht an Abrüstung dachten, sondern im Gegenteil auf das Intensivste aufrüsteten, sodaß also der Unterschied zwischen Deutschland und den Nachbarstaaten jetzt noch weit größer und Deutschlands Wehrlosigkeit noch hoffnungsloser ist, als dies 1919 der Fall war.

Eine unmittelbare Grenzbedrohung für Deutschland liegt unter den gegenwärtigen Verhältnissen im Westen durch Frankreich, im Osten durch Polen und die Tschechoslowakei vor. In diesen drei Ländern sind seit Februar 1932 Aufrüstungsmaßnahmen durchgeführt worden, die ein ständiges Anwachsen der für Deutschland vorher vorhandenen Gefahr bedeuten.

— **Oxford, England. Die athle**tischen Schwarzhemden des englischen Faschistenführers Sir Oswald Mosley haben sich als „Rausschmeißer" an den Studenten der Oxforder Universität betätigt.

Sir Oswald brachte seine strammen Rekruten aus verschiedenen Städten hierher, um eine Versammlung abzuhalten, in der er über eine Resolution pazifistischer Tendenz sprach, die von der Oxforder Union angenommen worden war. Die Bezugnahme darauf verursachte unter den Studenten einen **Krawall.**

Die Schwarzhemden begannen sofort ihre Tätigkeit und packten die Zwischenrufer, die sie bis zur obersten Treppenstufe brachten, ließen sie dort frei und überließen sie einzelnen Schwarzhemden, die die Sache vollenden sollten.

Gemäß der Uebung, die Mosley seinen Schwarzhemden auferlegt, muß jeder Fall einzeln behandelt werden, d. h. ein Schwarzbehemdeter nahm sich einen Zwischenrufer vor, auf den er einhieb. Die Einzelhauereien gingen fort, bis jeder Student, der Zwischenrufe gemacht hatte, die Treppe heruntergeworfen worden war. Ein Man fiel und zerschlug sich seinen Kopf. Ein Stuhl flog in die Menge, verletzte aber niemanden.

— **Berlin. Im Amtsblatt des** Reiches wurde soeben angekündigt, daß Kriegsgerichte für die Armee, die von der Republik abgeschafft worden waren, wieder eingeführt werden sollen. Das gleiche gilt für die Todesstrafe durch Erschießen für schwere militärische Vergehen.

— **Rom, 20. Nov. In den Sonn**tagsausgaben drei führender italienischer Zeitungen, des Mussolini besonders nahestehenden „Popolo d' Italia", des Mailänder „Courriere della Sera" und der Turiner „Gazetta del Popolo", erschien in redaktioneller Form die Erklärung, der faschistische Große Rat werde am 5. Dezember zusammentreten, um die Frage der Beziehungen Italiens zum Völkerbund zu untersuchen. Es wird im Zusammenhang damit darauf hingewiesen, daß Japan und Deutschland ausgetreten sind, die Vereinigten Staaten und Rußland dem Völkerbund überhaupt niemals angehört haben. Die italienische Presse übt scharfe Kritik am Völkerbund, hinter dem sich nur Intrigenspiele verbergen. Er sei nicht befähigt, eine klare Entscheidung zu treffen oder gar zu erzwingen.

— **Saskatoon, Sask. Aehnlich** wie vor einiger Zeit eine starke Gruppe von Studenten der berühmten englischen Universität in Oxford die Teilnahme am nächsten Krieg abgelehnt hat, haben nunmehr auch 200 Studenten der hiesigen Universität von Saskatchewan eine Entschließung gefaßt, in welcher es heißt: „Die Mitglieder dieses Hauses werden unter keinen Umständen für König und Land kämpfen."

— **Helsingfors, Finnland. Von** dem Chef des Geheimdienstes, Riekki, kam die Mitteilung, daß Arwid Jacobson, früherer Lehrer der Mathematik in Michigan, ein volles Geständnis seiner Betätigung als Spion in Diensten von Sowjet-Rußland abgelegt hat.

— **Rom. Ministerpräsident Be**nito Mussolini gab die zu erwartende Auflösung der Deputiertenkammer und zugleich die Abschaffung des ganzen parlamentarischen Systems in Italien bekannt. Die gesetzgebenden Rechte sollen durch Vertretungen der einzelnen Berufsstände ausgeübt werden. Damit führte er die ersten Schritte zur Schaffung eines Ständestaates durch.

Eine große Mennonitenansiedlung in Montana.

Die mennonitische Ansiedlung in der Fort Peck Reservation von Montana bei Volt und Lustre, nördlich von den Stationen Wolf Point bis Oswego, ist eine der größten und bedeutendsten in den Nordwestlichen Staaten. Sie umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 25 Meilen nach Osten und Westen und ungefähr 15 Meilen nach Norden und Süden. Viele bekannte Ansiedler wohnten früher in Kansas, Nebraska, Minnesota, Süd-Dakota und Canada.

Das Land ist mehr eben, ganz wenig wellig, fast alles pflügbar. **Die Farmen bestehen aus 320 bis 640 Acker** oder etwas mehr und die meisten Farmer haben sozusagen alles Land unter Kultur.

Viele von den einzelnen Farmern ziehen jährlich von 3000 bis 10,000 Buschel Weizen. Das Ergebnis ist in guten Jahren größer, aber alle befolgen auch die Praxis, ungefähr die Hälfte ihres Landes jedes Jahr zu Schwarzbrache zu pflügen. In den besten Jahren erzielen sie Erträge von 25 bis 35 Buschel vom Acker, und in den weniger guten Jahren schützt das Schwarzbrachensystem sie vor einer Mißernte, obzwar die Erträge nur gering sind. Es wird auch Futtergetreide wie Hafer, Gerste und Corn gezogen. Alle Farmer halten Kühe, Schweine und haben bedeutende Hühnerzüchtereien.

Es sind gute Gelegenheiten vorhanden auf der mennonitischen Ansiedlung unbearbeitetes oder bearbeitetes Land zu erwerben. Es ist dort auch noch unbebautes Land, welches den Indianern gehört, für einen billigen Preis zu pachten. Um Einzelheiten und niedrige Rundfahrtpreise wende man sich an

E. C. Leedy,
General Agricultural Development Agent, Dept. R.
Great Northern Railway, — — St. Paul, Minn.

Ein Versuch zur Selbsthilfe.

(Schluß von Seite 11)

Willms, 249 Trinity Str., Winnipeg, Man.

Somit wäre der Anfang gemacht. Wie sich der neugegründete Verein weiterentwickeln wird, wird die Zeit lehren. Der Landmann weiß es am besten, wie der Boden zubereitet werden muß, wieviel Zeit und Kraftaufwand es erfordert, bis die Saat eingesät werden kann und wie die Ernte so sehr abhängig davon ist, wie die ganze Aussaat bestellt worden ist, deshalb sollten wir hier bei der Gründung unseres Vereins ebenso logisch handeln. Säen um zu ernten. Der Boden ist von der Zeit und den Verhältnissen zubereitet. Jetzt heißt es die Aussaat richtig bestellen und die Ernte wird nicht ausbleiben.

D. Löwen.

Inflation und hoher Zoll.

Wegen der zunehmender Entwertung des amer. Dollars — gegenwärtig wohl $1.00 gleich 60c. früher — und der hohen Zollgebühren auf Kalender in Canada muß der Einzelpreis für den Abreißkalender wohl auf den meisten Stellen auf 60, oder mindestens 55c. festgesetzt werden. Einige Bibeln und andere Bücher müssen im Preis etwas erhöht werden. Eine sehr schöne und solide Bibel, die früher 3.80 kostete, ist jetzt 4.25. In einem andern großen Buchgeschäft kostet dieselbe Nummer $5.75.

A. Kröker,
Mt. Lake, Minn., U.S.A.

Das in der Rundschau angezeigte Buch **„Knospen und Blüten aus deutschem Dichterwalde"** ist **nicht** von Aeltesten J. P. Klassen, Winnipeg, wie etliche es glauben, sondern ein Sammlung aus verschiedenen Quellen.

Gut für die Kleinen.

Frau Julia Ficek aus Kenney, Man., schreibt: „Ich habe Forni's Alpenkräuter für meinen dreijährigen Knaben gebraucht, der ein sehr nervöses Temperament hatte. Seitdem ich ihm diese Medizin gebe, schläft er ruhig und hat einen bedeutend besseren Appetit; er ist ein ganz anderes Kind geworden." Diese bekannte Kräutermedizin **wirkt** vorteilhaft auf die Verdauung und Ausscheidung; sie ist von angenehmen Geschmack und da sie keine schädlichen Drogen enthält, kann sie Kindern und Säuglingen unbesorgt gegeben werden. Sie wird entweder von Lokalagenten oder direkt von Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill., geliefert.

Zollfrei geliefert in Kanada.

Warum „Deutsche Kurz-Post"? Weil Sie gerade heute mehr denn je auf dem Laufenden bleiben müssen. Gewiß wird es vorkommen, daß Sie Ihre Tageszeitung zuweilen nur flüchtig lesen können. In einer halben Stunde holen Sie am Wochenschluß das Versäumte nach. Die DKP sagt Ihnen in kurzer, übersichtlicher Form, was in der vergangenen Woche in der ganzen Welt geschehen ist. Der Stoff ist in vier Hauptgruppen unterteilt und zwar: Ausland und Auslandspolitik, Inland und Inlandspolitik, Wirtschaft — Recht — Steuer, Verschiedenes. Das 1. Blatt enthält die Kurz-Post-Woche. Mit dem Abonnement verbunden ist ein wirtschaftlicher Auskunftsdienst, den jeder Abonnent in Anspruch nehmen kann. Als Zusatzleistung erhalten die Abonnenten alle Vierteljahre einen Sonderbericht in Form eines Kurzbuches. Das letzte Kurzbuch führt den Titel „Werkzeug des Kaufmanns". Interessieren Sie sich für einen solche Zeitschrift? Dann fordern Sie Probenummern an! Die erhalten Sie kostenlos, wenn Sie sich auf unsere Zeitung beziehen. Wenden Sie sich also direkt an den Rudolf Lorentz-Verlag, Charlottenburg 9. —Scha/84— Berlin, Deutschl.

Gewinnen Sie die Jugendkraft wieder

Nuga-Tone ist ein wunderbares Mittel für kranke und schwache Leute. Wenn man es eine Woche lang gebraucht hat, kann eine große Besserung festgestellt werden, und ständiger Gebrauch wird normale Gesundheit und Kraft wiederbringen.

Keine andere Medizin hat solch eine bemerkenswerte Geschichte wie **Nuga-Tone.** Es gibt Millionen von Männern und Frauen, die während der 45 Jahre seiner Existenz ihre Gesundheit und Kraft wiedergewonnen haben.

Nuga-Tone wird in Drogerien verkauft. Sehen Sie, daß Sie das echte **Nuga-Tone** erhalten. Nehmen Sie keinen Ersatz an, da er wertlos ist.

— **Der britische Gouverneur von** Malta setzt die maltesische Regierung ab und regiert selbst diktatorisch, weil sie sich weigerte, den englischen Forderungen in der Sprachenfrage nachzukommen.

— **Prof. Ewald Banses Buch:** „Raum und Volk im Weltkrieg", das — wie sein kürzlich verbotenes Buch „Wehrwissenschaft" — von der antideutschen Propaganda im Ausland tendenziös ausgewertet wurde, **wird** beschlagnahmt.

— **Reichskanzler Adolf Hitler** dankt dem italienischen Ministerpräsidenten Mussolini in einem von Minister Göring persönlich überbrachten Schreiben „für seine zugunsten einer gerechten Regelung der internationalen Beziehungen entfalteten Tätigkeit" und legt die Stellung Deutschlands in der Abrüstungsfrage dar.

— **Der englische Außenminister** Sir John Simon erklärt im Unterhaus, daß das Ziel der englischen Außenpolitik nach wie vor auf die Annahme eines allgemeinen Abrüstungsabkommens gerichtet ist, an dem Deutschland teilnimmt, lehnt jede Isolierungspolitik ab und spricht sich für das Festhalten am Locarno-Pakt aus.

— **In der Sitzung des Konferenzbüros** der Abrüstungskonferenz, das seit Deutschlands Ausscheiden aus Genf bemüht ist, die Verhandlungen am Leben zu erhalten, kam es letzte Woche zu einem Zusammenstoß zwischen Japan und Rußland.

Der von Italien vertretene Standpunkt, daß die gegenwärtige Abrüstungskonferenz ohne Anwesenheit Deutschlands zwecklos sei, wurde vorige Woche auch v. Ungarn unterstützt.

In Genf glaubt man deshalb, daß die Verhandlungen in ihrer gegenwärtigen Form zum Fehlschlag verurteilt sind.

Das ungarische Komitee für Effektivstärken gab bekannt, daß es nur noch als Beobachter anwesend sein werde, während Italien erklärt hat, daß es alles seit dem 15. Juli, als Deutschland den Originalplan Ramsay MacDonalds als Verhandlungsgrundlage annahm, von den Großmächten Vereinbarte ignorieren werde. Dies bedeutet, daß Italien und Ungarn die Konferenz ohne Deutschland für unfruchtbar halten.

— **Rom. Eine starke Schutzwache** wurde in der Umgebung der südslawischen Gesandschaft aufgestellt, als Vorsichtsmaßnahme gegen mögliche Rückwirkung einer italienfeindlichen Demonstration in Belgrad. Die Kundgebung in der südslawischen Hauptstadt erfolgte anläßlich des Jahrestages des Rapallo-Vertrages zwischen Italien und Südslawien, unter welchem Fiume an Italien und Barosch an Südslawien abgetreten wurde.

— **Am Freitag wurde die Anerkennung** Sowjet-Rußlands durch die Ver. Staaten von Präsident Roosevelt bekann gegeben.

Im Weißen Haus wurde der Briefwechsel zwischen dem Präsidenten und Maxim Litwinoff bekannt gegeben, in dem das Ergebnis der Verhandlungen festgelegt ist und in dem von beiden, natürlich übereinstimmend, die Hoffnung zum Ausdruck gebracht wird, „daß die nunmehr hergestellten Beziehungen zwischen unseren Völkern für immer normal und freundlich bleiben werden und daß von nun an unsere Nationen zum beiderseitigen Vorteil und zum Besten des Weltfriedens zusammenwirken werden."

— **Wien. Der neuernannte Propagandadirektor,** Robert Steidle, sagte, Deutschland und Oesterreich würden doch zu brüderlichen Beziehungen kommen, wie sie immer in der Vergangenheit unterhalten wurden, daß sie sie aber ohne Hilfe der feindlichen Emigration erhalten würden, die nicht die deutsche Rasse darstellt.

Steidle, der gleichzeitig Führer der Tiroler Heimwehr ist, legte allerdings klar, daß das Regime des Bundeskanzlers Dollfuß den Nationalsozialismus noch bekämpft.

— **Wahrer Besitz. „Wer sich des** Armen erbarmet, der leihet dem Herrn, der wird ihm wieder Gutes vergelten." König Friedrich Wilhelm IV. fragte einst den Inhaber eines großen Bankhauses: „Sagen Sie mir einmal im Vertrauen, wie viel besitzen Sie eigentlich?" „Majestät," erwiderte der Finanzmann, „nur viertausend Taler." „Unmöglich!" sprach der König, „Sie sind doch ein steinreicher Mann." „Majestät," war die Antwort, „alles Geld, das ich besitze, kann ich über Nacht verlieren. Aber diese viertausend Taler habe ich jüngst zur Erbauung eines Krankenhauses geschenkt, und das ist mein unverlierbarer Besitz!"

— **Auch eine Lebensweisheit.** „Wenn einer weiß, was er will, und nur das will, was er kann, und kann, was er will, und weiß, daß er kann, was er will — dann macht er Karriere."

— **In der Chemiestunde. Professor** (beim Experimentieren): „Wie Sie sehen, sehen Sie jetzt nichts, und warum Sie nichts sehen, werden Sie gleich sehen."

— **Ein Bekenntnis Bismarks. In** einem Brief an Andras-Roman schrieb der eiserne Kanzler: „Wollte Gott, daß ich außer dem, was der Welt bekannt wird, nicht andere Sünden auf meiner Seele hätte, für die ich nur im Vertrauen auf Christi Blut Vergebung hoffe."

— **Bei der Einweihung der Torgauer Schloßkapelle** sprach Luther die Worte: „Nichts soll in diesem Hause geschehen, denn daß unser lieber Herr selbst mit uns redet durch sein heiliges Wort und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang."

— **Genf, 20. Nov. Nach einer** langen Konferenz zwischen britischen und französischen Vertretern zu dem Zwecke, die Abrüstungskonferenz wieder in Gang zu bringen, erklärte der französische Außenminister, zwischen den beiden Regierungen bestehe hinsichtlich des Problems der Rüstungsforderungen keine Einigkeit mehr.

— **König George hat in seiner** Rede anläßlich der Vertagung des Parlaments erklärt, die Verhandlungen über die Abrüstung müßten energisch fortgesetzt werden trotz der durch das Ausscheiden Deutschlands hervorgerufenen Störung.

— **Berlin. — In hiesigen Regierungskreisen** wird geltend gemacht, die erlassene deutsch-polnische Nichtangriffserklärung sei die Folge intensiver diplomatischer Verhandlungen, die sich über d. beiden letzten Monate erstreckt hätten. Die Erklärung habe in Frankreich eine erhebliche Kritik hervorgerufen, erklärten d. betreffenden deutschen Staatsbeamten, doch die Annäherung zwischen Polen und Deutschland habe bereits vor zwei Monaten in Genf eingesetzt. Der polnische Gesandte in Berlin Alfred Wysoki habe damals auf das Ersuchen seiner Regierung die Initiative ergriffen.

— **In Anerkennung des Ueberwältigenden** Wahlresultats hat der Senat der Stadt Hamburg beschlossen, sofort 150 Insassen des hiesigen Konzentrationslagers zu entlassen. Dieser Beschluß folgt einem ähnlichen in Bremen, wo eine große Anzahl freigelassen wurde.

— **London. Wenn der Freistaat** Irland die Vorzüge als Mitglied des britischen Reiches weiter genießen will, muß er auch Verantwortlichkeiten übernehmen. Diese Wahrnung erfolgte im Unterhaus durch den britischen Dominion-Minister unter Hinweis auf eine „erneute Zurückweisung der anglo-irischen Abmachung" durch den irischen Senat. Die Vorlagen, die der Dail Eireann schon bestätigt hat, verordnen: Abschaffung von Berufungen an den Geheimen Rat in London, Uebertragung der Aufsicht über Geldbewilligungen von dem Generalgouverneur an den Exekutivrat und Streichung der Vorschrift einer Zustimmung des Königs aus der Verfassung.

— **Kapitän Anthony Eden, der** britische Unterstaatssekretär für auswärtige Angelegenheiten, teilte kürzlich dem britischen Unterhaus mit, die britische Botschaft in Moskau habe Auftrag erhalten, über die kommunistischen Wühlereien in Indien, die von der roten Internationale in Moskau ausgehen sollen, sich näher zu informieren und Bericht zu erstatten.

— **Wie der Korrespondent des Pe**tit Journal aus Dakar in Afrika berichtet, fielen zwei französische Flieger, die in den Wäldern Portugiesisch-Guineas eine Notlandung vornehmen mußten, einem Kannibalenstamme in die Hände und wurden bei einem Festmahle verspeist.

— **San Jose, Cal. Das kaliforni**sche Gesetz gegen Erpresser und Entführer, das die Todesstrafe oder das Zuchthaus auf Lebenszeit ohne Hoffnung auf Begnadigung vorsieht, kann nicht gegen die beiden Arbeitslosen jungen Leute in Anwendung gebracht werden, die gestanden haben, den 22 Jahre alten jungen und prominenten Geschäftsmann Brooke L. Hart entführt und getötet zu haben, denn eine zu Tausenden zählende Menschenmenge stürmte das Gefängnis und verübte eine schauderhafte Lynchjustiz.

— **Paris. Frankreich hat Deutsch**land die Wahl zwischen einer freundlichen Hand und einer geschienten Faust angeboten. D. französische Premier Sarraut, der inzwischen auch schon gestürzt worden ist, gab Frankreichs Programm. Es lautet:

1. Frankreich wird seine Rüstungen nicht um einen einzigen Mann oder ein Gewehr reduzieren, ehe es nicht die größten Sicherheitsgarantien hat.

2. Trotz der deutschen Einwände wird Frankreich fortfahren, auf einem System der dauernden Rüstungskontrolle zu bestehen.

3. Frankreich wird in keine direkten Verhandlungen mit Deutschland bezüglich des deutschen Wiedereintritts in den Völkerbund und in die Abrüstungskonferenz eingehen, wohl aber darauf bestehen, daß der Völkerbund und seine Struktur voll und ganz von allen Nationen unterstützt wird.

4. Frankreich ist gerüstet, mit Waffengewahlt jeden Versuch des Auslandes, dem Lande einen fremden Willen aufzuzwingen, zu begegnen.

33.

gen-
ver-
nach
elche
Ma-
auch

nner
nnt,
und-
daß
eben,
eben.
son-
da-
kung
Kör-
gend

weide
setze
eiten,

krank
sage,

uns
recht.

ulich-
nder-
twür-
agen-

pände
einem
skon-

direk-
hland
erein-
n die
wohl
Völ-
l und
rstützt

Waf-
slan-
Wil-
n.

225.00
200.00
200.00
125.00
275.00
350.00
275.00
235.00
100.00
395.00
350.00
235.00
250.00
325.00
300.00
195.00
75.00
35.00
115.00